

Gärtner=Zeitung.

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Offizielles Organ des

Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin)

(seit dem 1. Januar 1904 mit der Deutschen Gärtner-Vereinigung vereinigt).

Mitglieder des Allg. Deutschen Gärtner-Vereins erhalten die Zeitung gratis.

Erscheint
wöchentlich jeden
Sonntagabend.
Jährlich
52 Nummern.

Abonnements
nehmen alle Post-
anstalten entgegen.
Preis vierteljährlich
3.90 Mark.

Redaktion und Expedition:
Berlin N. 37, Metzger Straue No. 3.

Eigentümer und Herausgeber:
Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.

Redaktionsschluss:
Jeden Dienstag Morgen.

Protest gegen die Einberufung der außerordentlichen General-Versammlung.

Wohl alle Mitglieder unsres Verbandes waren, soweit sie sich einigermaßen um das Organisationsleben kümmern, wie aus den Wolken gefallen, als sie die Einberufung zu einer außerordentlichen Generalversammlung vonseiten des Hauptvorstandes gelesen haben. Ohne jede Andeutung, ohne überhaupt die Notwendigkeit dieser bedeutsamen Maßnahme zu erwähnen, sei es in der Zeitung oder durch Rundschreiben an die Vorstände, wie es sonst bei wichtigen Anlässen üblich ist, stellt man die Organisation vor die vollendete Tatsache. —

War dies notwendig? Untersuchen wir die Gründe des Hauptvorstandes und des Ausschusses. Der Hauptanlaß des Hauptvorstandes war der Wechsel im Vorstande, das Ausscheiden des Kollegen Schmidt. Der Ausschuß erachtete diesen Grund vernünftigerweise nicht als ausschlaggebend, denn die Neubesetzung können Hauptvorstand und Ausschuß gemeinsam vornehmen. Wir könnten, wenn dies nicht der Fall wäre, in die Lage kommen, in einem halben Jahre schon wieder eine Generalversammlung abzuhalten. Die Hauptgründe des Ausschusses und des Hauptvorstandes waren also ganz verschiedene, laufen aber, wenn wir die Sache verfolgen, in ihrer Ausführung zusammen.

Der Hauptgrund des Ausschusses wird die starke Belastung der Organisation durch den V. Bezirk, Sachsen, sein. Diejenigen, welche den Antrag auf Änderung dieses Zustandes stellten, war der Vorstand des I. Bezirkes (12. 6. 08). Damals wurde die Notwendigkeit dieses Schrittes nicht anerkannt. Jetzt, nach dreiviertel Jahren, bekommen wir Recht. Man sieht jetzt ein, ein Beamter muß dort fort. Hierzu ist jetzt die Gelegenheit gegeben. Der Posten des ersten Vorsitzenden ist frei für den überflüssigen Beamten im V. Bezirk. Das ist doch sonnenklar und zwischen den Zeilen zu lesen. Auch hier wird die Generalversammlung vor vollendete Tatsachen gestellt sein. Für uns ein Grund mehr, daß die Einberufung wegen dieser beiden Gründe (Wechsel im Vorstand und Änderung im V. Bezirk) überflüssig ist. — Gegen diese Maßnahmen hätten die Mitglieder weniger zu sagen gehabt, als gegen die Anstellung im IV. Bezirk. — Auch der Punkt „Organisation und Agitation“ wird angegeben, um die Einberufung zu rechtfertigen. Aber die Gründe, welche angeführt werden, sind doch bekannte Tatsachen, welche nur der Ausführung bedürfen, teilweise sogar schon ausgeführt oder in der Ausführung begriffen sind. Tatsache ist, daß nach der letzten Generalversammlung eine ganz andre Planmäßigkeit in der Agitation und Organisation Platz gegriffen hat. Es gilt nur, diese weiter zu fördern, und ist dieses ohne Generalversammlung möglich. —

Als weiteren wichtigen Punkt finden wir das Beitrags- und Unterstützungswesen angeführt. Wir vermessen aber in den kurzen Andeutungen über das, was man vornehmen will, eine durchgreifende Änderung. Daß eine Stafelung der Beiträge je nach Verhältnissen ohne Generalversammlung möglich ist, beweist Hamburg, wo vier verschiedene Beitragsklassen eingeführt sind. Daß eine Änderung im Unterstützungswesen stattfinden muß, geben wir zu, und haben wohl hauptsächlich wir auf einen Teil unhaltbarer Zustände in diesem Winter hingewiesen. Aber wenn dies Unterstützungssystem

schon so viele Jahre ausgehalten hat, so kommen wir auch noch bis nächstes Jahr damit aus. Ein Teil der Mißstände läßt sich auch ganz gut durch Hauptvorstand und Ausschuß gemeinsam aus der Welt schaffen. — Es will uns aber scheinen, als wenn die Befürchtung besteht, daß die Organisation die Unterstützung nicht aushalten kann. Sollte dies der Fall sein, so wäre es notwendig gewesen, dies offen auszusprechen. Wir sollen aber wohl bedenken, daß dieser Winter betrifft Arbeitslosigkeit und Unterstützung ein ganz abnormer gewesen ist. Dieser Winter war seit 20 Jahren der andauerndste. Die Unterstützungen werden im kommenden Winter nicht so hoch, auch bei gleichem Winter nicht, weil ein groß Teil Mitglieder ausgesteuert ist, welcher erst Ende Februar bis März in neue Rechte eintritt. Auch steht, wenn die Finanzlage schlecht ist, dem Hauptvorstand das Recht der Erhebung von Extrabeiträgen zu. Warum wurde hiervon kein Gebrauch gemacht? Wir hätten hierdurch doch auch an 3000 Mark einnehmen können.

Dann muß bei schlechter Finanzlage noch in Betracht gezogen werden, daß wir in diesem Jahre für Lohnbewegungen ungefähr 5000 Mk. weniger ausgaben wie im Vorjahre, wodurch annähernd die Mehrausgabe für Unterstützungen wieder wett gemacht wird.

Und warum wartet der Hauptvorstand nicht die Wirkung der diesjährigen Beitragserhöhung ab? Ab 1. Januar müssen alle Zweigvereine 3 Pf. pro Marke mehr an die Hauptkasse abführen. Hierdurch werden alle Zweigvereine gezwungen, wenn sie weiterhin balanzieren wollen, ihre Beiträge zu erhöhen. Die Hauptkasse nimmt aber, an dem Markenumsatz 1908 gerechnet, 5550 Mk. mehr ein. Die Wirkung sollen wir doch erst abwarten und dann beurteilen. Das können wir aber in diesem Jahre noch nicht. Auch ein Grund mehr, die Generalversammlung nicht abzuhalten. —

Über Punkt „Lohnbewegungen“ soll auch beraten werden. Aber auch dies begründet die Einberufung nicht, denn es liegen doch gar keine so besonderen Neuerscheinungen auf diesem Gebiete vor. Soweit sie vorhanden sind, lassen sie sich auch ohne Generalversammlung verwerten. Wir müssen aber konstatieren, daß unsre Mitglieder in diesem Frühjahr trotz des günstigen Weiters, welches zu Lohnbewegungen verleiten konnte, viel Disziplin und Einsicht gezeigt haben, wodurch wir ruhig in die Zukunft blicken können und keinen Grund zur Beunruhigung haben. —

Wenn man mit einer gewissen Angst auf die zunehmenden Ortskassen blickt, so muß hierbei doch berücksichtigt werden, daß dies zugunsten der Hauptkasse ist, insofern dieselbe von jetzt an bei Lohnbewegungen resp. Streiks in den gut fundierten Orten nicht mehr als die statutengemäßen Unterstützungen zu zahlen braucht; eine Wirkung, welche zugunsten der Hauptkasse erst in kommender Zeit in die Erscheinung tritt.

Zum 6. Punkt „Unsre Forderungen an die sozialpolitische Gesetzgebung“ wollen wir nur erwähnen, daß wir die Überzeugung haben, daß Beschlüsse einer Generalversammlung unsre Gesetzesmaschine nicht antreiben werden; hierzu bedarf es ganz anderer Machtmittel.

Die Punkte „Internationale Organisation und Statutenberatung“ können ohne weiteres verschoben werden.

Einen Punkt möchten wir noch in die Debatte ziehen, welcher für Abhaltung der Generalversammlung im nächsten Jahre spricht. Die Landarbeiter-

organisation ist gegründet. Zweifellos ist dies eine Organisation, die mit uns enge Fühlung haben wird, mit der wir uns im Laufe der Zeit vielleicht zusammenschließen können. Wir können aber auch sehr leicht in Grenzstreitigkeiten mit ihr kommen, welches allerdings bei ehrlichen vernünftigen Gewerkschaftlern nicht vorkommen soll, wir befürchten es auch nicht, glauben aber, daß wir der Landarbeiterorganisation ein ganz Teil Gebiet abtreten werden. Wir glauben, daß die Arbeiter der Samenfelder Erfurts und Quedlinburgs, die meisten Arbeiter und Arbeiterinnen der Baumschulen, der Gemüse- und Gutsgärtnereien viel leichter für die Landarbeiterorganisation zu gewinnen sind, als für uns. Da ist es selbstverständlich, daß wir diese Gebiete abtreten werden, und darüber können wir schon im nächsten Jahre beraten, nicht aber schon jetzt.

Das sind unsre Gründe, die gegen eine außerordentliche General-Versammlung in diesem Jahre sprechen. Wir halten die Einberufung durch nichts gerechtfertigt. Was notwendig geändert werden muß, können Hauptvorstand und Ausschuß gemeinsam erledigen. Die Finanzlage gibt zu solcher Einberufung auch keinen Anlaß. Die Hauptkasse nimmt 5550 Mk. mehr ein durch die 3 Pfg., gibt für Lohnbewegung 5000 Mk. weniger aus, spart durch den aufzuhebenden Beamtenposten im V. Bezirk 2000 Mk. und kann, wenn diese Generalversammlung nicht abgehalten wird, hierdurch weitere 2500 Mk. sparen.

Die Gelegenheit, Extrasteuern auszuschreiben, ist versäumt, wodurch auch noch 3000 Mk. eingenommen wären. Wir glauben auch, daß trotz der schon geschehenen Einberufung dieselbe wieder rückgängig gemacht werden kann, wenn alle örtlichen Verwaltungen unserm Protest beitreten und die angeführten Gründe anerkennen. Wir zeigen hierdurch dem Hauptvorstand und Ausschuß, welchen Weg er zu gehen hat. Es wird dieser einmütige Protest auch nicht als Mißtrauensvotum aufgefaßt werden, sondern als das Gegenteil. Durch die Zurücknahme der Einberufung kann der Hauptvorstand sich nur das Vertrauen der Mitglieder erwerben. Die außerordentliche Generalversammlung wird viel unnötigen Staub aufwirbeln und wenig nützen.

Darum ersuchen wir den Hauptvorstand um Zurücknahme der Einberufung und alle Mitglieder um möglichst einmütige Unterstützung unsres Protestes.

Der Vorstand des I. Agitations-Bezirks.
I. A.: Joseph Busch, Hamburg.

Erwiderung des Hauptvorstandes auf den vorstehenden Protest.

Der Hauptvorstand hat in seiner Sitzung am Montag, den 3. Mai, von dem Protest des Vorstandes des Ersten Agitationsbezirks Kenntnis genommen und hat darauf folgendes zu erwidern:

Der Protest geht in seiner Begründung davon aus, daß Hauptvorstand und Ausschuß sich einig seien, einen im Fünften Bezirk überflüssigen Beamten als Vorsitzenden wählen zu lassen, wozu die Generalversammlung angeblich nur die Zustimmung zu geben haben soll. Dieser Auffassung gegenüber erklären wir: Zwischen Hauptvorstand und Ausschuß

hat bisher nicht der geringste Meinungs-
tausch über die Person, die für den betr. Posten
im Hauptvorstande in Aussicht zu nehmen sei,
stattgefunden. Hauptvorstand und Ausschuß
werden im Gegenteil die Entscheidung der Ge-
neralversammlung überlassen. Ebenso ist sich
der Hauptvorstand heute keineswegs schon schlüssig,
daß die eine Beamtenstelle im Fünften Bezirk auf-
gehoben werden soll. Auch in dieser Frage hat
die Generalversammlung zu beraten und zu ent-
scheiden, auf welcher Basis die Ordnung der Dinge
am zweckdienlichsten erfolgt. Von einem „Über-
flüssigsein“ des einen Beamten kann da im vorn-
herein keine Rede sein; denn Arbeit haben die
zwei schließlich mehr wie genug. Wenn die
Finanzverhältnisse so geordnet werden können,
daß diese die beiden Posten in der Weise tragen,
daß solches sich gegenüber der Gesamtbewegung ver-
antworten läßt, dann liegt zur Aufhebung einer
dieser Beamtenstellen ein Anlaß nicht vor.

Lägen die Dinge so einfach, wie der Protest
das annimmt, — gewiß, dann hätte die General-
versammlung sich vielleicht erübrigen lassen. Die
Mitglieder erkennen aber sicher aus dem soeben
Gesagten, daß sie viel verzwickter gelagert sind.

Damit steht und fällt aber der Protest in
sich zusammen.

Sollen wir nun auch noch auf die andern
Protestgründe eingehen? Teils erledigen sie sich
ja schon mit dem eben Gesagten. Wir wollen aber
doch noch einiges bemerken. Der Protest macht
da eine Finanzaufstellung, die in der Tat fast
berückend erscheint; in Wirklichkeit enthält sie
einen ganzen Teil von Kalkulationen, die dem
Lichte der Tatsachen nicht standzuhalten vermögen.
Aber es ist nicht rätlich, hierüber in aller Öffent-
lichkeit Einzelardelungen zu geben, weil wir dann
auch die Frage der künftigen Lohn- und Streik-
bewegungen und deren Finanzierung erörtern
müßten, ein Gegenstand, der von allergrößter
Wichtigkeit ist und in geschlossener Sitzung be-
handelt werden muß; denn es wäre die größte
Unklugheit, wollte man auch dem Gegner bezw.
dem Feinde die Pläne usw. aufzeigen.

Alle weiteren Angelegenheiten, die mit zur Er-
örterung und Beschlußfassung gestellt sind, liegen
zumteil allerdings nicht so, daß ihre Behandlung
unaufschiebbar war; aber sie befinden sich samt
und sonders in dem Stadium, daß sie zur Erörterung
und Beschlußfassung genau so reif sind, wie sie
nach einem Jahre sein würden. Wir betonen aus-

drücklich: samt und sonders. Und deshalb wird
die Gen.-Verslg. der Organisation zum Nutzen ge-
reichen, weil es nur im Interesse der Organisation
liegt, wenn diese Fragen schon jetzt erledigt werden.

Wir versichern die Mitglieder nochmals, daß
der Beschluß zur Einberufung der außerordentlichen
General-Versammlung nur nach reiflicher Überlegung
gefaßt worden ist, in voller Verantwortung vor allen
Konsequenzen. Der Hauptvorstand befindet sich in
der Lage, daß er die Verantwortung für ein gedeihliches
Weiterarbeiten ohne die bereits festgesetzte General-
Versammlung nicht auf sich nehmen kann. — Durch
den § 29 der Statuten ist dem Hauptvorstand und
Ausschuß das Recht gegeben, eine außerordentliche
General-Versammlung einzuberufen. Damit ist auch
das Vertrauen ausgesprochen, daß beide Körper-
schaften über die Notwendigkeit der Einberufung
zu entscheiden und dies vor der Gesamtheit der
Mitglieder zu vertreten haben.

Wir ersuchen die Mitglieder, die Protestan-
gelegenheit mit dieser unserer Erklärung
als erledigt zu betrachten und in Gemäßheit
der schon ergangenen Aufforderung die notwendigen
Vorbereitungen zu der außerordentlichen General-
Versammlung zu treffen, die nach dem schon be-
kannt gegebenen Programm stattfinden wird, weil
sie unerlässlich ist.

Der Hauptvorstand

I. A.: Georg Schmidt.

Die „technische Geschichts- auffassung“.

In einer vom Akademischen Freibund einberufenen
Versammlung in Frankfurt a. Main sprach Professor
Staudinger aus Darmstadt über: „Die Stellung der
Gebildeten zum öffentlichen Leben.“ Vor 70 bis
80 Jahren wurden grade die vorgeschrittenen Ge-
bildeten als Demagogen verfolgt, weil sie die Frei-
heit der Meinungsäußerung, die Gleichheit vor dem
Gesetz und die Einheit des Vaterlandes auf ihre
Fahne geschrieben hatten. Dann kam eine bessere
Zeit, eine Zeit der Entfaltung. Jetzt ist es bereits
wieder Winter. Was noch bis vor 10 Jahren an
Hoffnungen bestand in Bezug auf Freiheit, Gleichheit
vor dem Gesetz und Entwicklung der menschlichen
Persönlichkeit, ist zum größten Teil zu Grabe ge-
tragen. Wie verhält sich nun das Geistige zum
Materiellen? Das ist jetzt die Frage. Die Antwort
lautet: Das Geistige wird bedingt durch das Materielle.
Überall finden wir die Unterordnung des Willens
unter die Bedingungen des Zusammenhangs. Wir
sehen das am klarsten in der Technik; aber wie in
der Technik, so ist es in der menschlichen Gesell-
schaft als solcher. In dem gesellschaftlichen Zell-
system gestalten wir die Dinge, ohne es zu wissen.
Und nun zeigte der Redner aus der Geschichte, wie

die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zellformen
einander abgelöst, einander verdrängt haben. Die
neueste wirtschaftliche Zellform sind die Kartelle,
Ringe. Wir leben nicht mehr in einer Zeit der freien
Konkurrenz. Die Ringe und Kartelle beherrschen
die Wirtschaft; sie diktieren die Bedingungen für
den Käufer und den Verkäufer. Diese Zellform
trägt nicht mehr die Freiheit in sich, sondern den
Zwang. Aus dem freien Kauf und Verkauf ist ein
Zwang geworden. Die gekrönten Könige und Fürsten
dürfen noch Hof halten und allerlei Repräsentation
erfüllen; aber die eigentlichen Herrscher sitzen auf
den Kohlengruben, in den Industrieringen, im Groß-
grundbesitz. Sie „schmeißen“ die Minister, wenn
diese nicht Order parieren. Die neueste Zellum-
formung wird und muß unser Staatswesen, unser
Recht, unsere Freiheit, unsere Kultur zunehmend
zerstören. Schön heute haben wir nicht mehr die
Freiheit der Wissenschaft, wie etwa vor dreißig Jahren.
Das beste Thermometer für Kulturbestand und Frei-
heit ist die Behandlung der religiösen Überzeugung.
Hier kann man sehen, das etwas im Staat nicht in
Ordnung ist. Der Rückschritt in der Kultur folgt
stets dem wirtschaftlichen Rückschritt. Liberale und
Sozialisten glauben nun, daß man dem entgegen-
wirken könne durch Aufrüttlung, durch Stärkung des
Willens. Aber aus der Geschichte wissen wir, daß
der Geist nicht für sich allein, sondern nur in Zu-
sammenhang mit den wirtschaftlichen Zellformen
wirken kann, und daraus folgt die weitere Erkenntnis,
daß auch die schönste Anschauung den wirtschaft-
lichen Rückschritt nicht ins Gegenteil verwandeln
kann. Wir sind dazu verurteilt, wenn wir kein
Gegengewicht schaffen, einmal durch einen hier-
archischen Kapitalsozialismus zusammengeschnürt
zu werden. Diese Hierarchie der Großkapitalien
wird schlimmer, unerbittlicher sein, als die mittel-
alterliche Hierarchie. Sie wird jeden Willen brechen.
Wir gehen einer langdauernden Rückwärtsbewegung
entgegen. Das ist unser Schicksal und muß unser
Schicksal sein.

Eine Hoffnung allerdings haben wir noch, unsre
geistigen, unsere Kulturwerte zu erhalten. Sie liegt
nicht auf politischem Gebiet. Wir können unsre
geistigen Güter vielmehr nur erhalten, wenn wir der
geschilderten wirtschaftlichen Zellform ein andres
wirtschaftliches Zellsystem entgegensetzen: die Kon-
sumentenvereinigung. Darin stecken wieder
neue wirtschaftliche und rechtliche Kräfte, die nur
entfaltet zu werden brauchen. Unsre heutige Ge-
sellschaft ist eine Produzentengesellschaft; die Parteien
sind Produzentenparteien; sogar die Kirche ist eine
Produzentenorganisation. Wenn es nun wahr ist,
daß die wirtschaftlichen Verhältnisse die Grundlage
darstellen, auf der sich das geistige Leben aufbaut,
und wenn es wahr ist, daß die heutige Produzenten-
gesellschaft zum geistigen und kulturellen Rück-
schritt führt, so müssen wir uns eben zur Erhaltung
unsrer geistigen Güter eine andre wirtschaftliche
Grundlage schaffen, die geeignet ist, die Kapital-
hierarchie mit ihren verderblichen Folgen für die
Kultur zu durchbrechen. Und was könnte es da
anders für eine Grundlage geben, als den gemein-
schaftlichen Bezug der Bedürfnisse? Während die

Feuilleton.

Die Herren der Kohle und des Eisens, Herren im Hause und Herren im Staate!

(Fortsetzung.)

Wie die Verhältnisse in Saarbrücken lagen, hatte
jeder Bergwerksdirektor genau den Arbeiteraus-
schuß, den er verdient. Wenn er sich darum be-
kümmerte, konnte er die Leute hineinwählen lassen,
die ihm paßten, und wenn ihm welche nicht paßten,
dann konnte er sie einfach in eine andre Steiger-
abteilung verlegen. Dann konnte wenigstens immer
nur einer wiedergewählt werden, denn jede Steiger-
abteilung kann nur einen Vertrauensmann aus ihrer
Mitte wählen, und wenn sie zehn solcher Leute
hatten, die ihnen nicht paßten, konnten sie den
ganzen Arbeiterausschuß in eine einzige Steiger-
abteilung zusammenlegen, dann war von den ganzen
Leuten nur ein einziger wählbar. Das waren Sachen,
die man in Saarbrücken ohne Schwierigkeiten
machen konnte.

Wenn man aber glauben machen wollte, daß
die Sicherheitsmänner in Saarbrücken irgend-
wie dazu beigetragen hätten, Unfälle zu ver-
hüten, so ist das selbstverständlich ein Aberg-
glaube. Es hat sich herausgestellt, daß bei
allen Befahrungen, die sie vorgenommen haben,
stets mit verschwindenden Ausnahmen in das
Fahrbuch eingeschrieben worden ist:

„Alles in Ordnung gefunden.“

Das ist der große Vorzug der Saarbrücker
Vertrauensmänner daß sie Beschlüsse nicht zu fassen
haben, sie haben lediglich Vorschläge zu machen.

Wenn Sie nun nach dem Erfolg fragen, so kann
ich nur sagen: es ist weiße Salbe gewesen und es
ist weiße Salbe geblieben. Aber wir kommen um
die Arbeiterkontrolleure kaum herum, das ist meine
feste Überzeugung, und da soll man wenigstens bei
aller prinzipiellen Ablehnung versuchen, das In-
stitut so wenig gefährlich wie nur möglich zu
machen, indem man sagt: Ja, mit Vertrauens-
männern, wie sie damals in Saarrevier eingeführt
worden sind, könnte man sich schlimmstenfalls ein-
verstanden erklären.“

Die weiße Salbe, die nichts nützt und nichts
schadet, wird jedem Kranken verschrieben, dem
nicht zu helfen ist. Den Bergarbeitern kann man
zwar helfen, aber man will es nicht, und deswegen
verschreibt man ihnen weiße Salbe. Aber sie muß
natürlich ungefährlich sein — für die Kapitalisten.
Die Sicherheitsmänner müssen immer ins Kontroll-
buch schreiben, daß sie „alles in Ordnung befunden“
haben, sonst werden sie versetzt, entlassen, ausge-
hungert, und dann ist es mit ihrer Frechheit am Ende.

In des Teufels Küche.

Herr Geheimrat Hilger berichtet weiter von
seinen Erfahrungen mit den Sicherheitsmännern:

„Ferner wird man sich wohl morgen auf den
Zweckmäßigkeitsstandpunkt stellen und wird sagen,
es ist in vielen Fällen außerordentlich bequem
gewesen, daß wir die Sicherheitsmänner hatten,
um uns bei großen Unglücksfällen — ich denke
an Reden — auf sie berufen zu können. Man

wird Ihnen auch grade Reden vorhalten und sagen,
wir wären vielleicht in des Teufels Küche gekom-
men, wenn wir uns nicht auf die Sicherheitsmänner
hätten berufen können. Das ist gewiß richtig, aber
das sollte uns doch nicht bestimmen, nachzugeben.“

Bei der Grubenkatastrophe von Reden hat es
150 Tote gegeben. Die Bergwerksleitung wäre
„vielleicht in des Teufels Küche gekommen“, wenn
sie die Sicherheitsmänner nicht gehabt hätte. Aber
trotzdem will man nicht mehr aus ihnen machen
wie „weiße Salbe“. Nicht nachgeben, nur Sicher-
heitsmänner für die Bergherren, die aus Angst uns
liebe Brot ins Kontrollbuch schreiben: „Alles in
Ordnung.“

Die Verschwörung wider die Wohlfahrts- fritzen.

Die Schlacht im Ministerium.

Herr Geheimrat Üthemann entwickelt auf-
grund seiner Erfahrung als früherer Beamter im
Handelsministerium den Schlachtplan:

„Meine Herren, als die vorige Sitzung der
Vorstände der bergbaulichen Vereine anlässlich
einer der ersten schönen Novellen zum Berge-
setz abgehalten wurde, hatte ich noch den Vor-
zug, im Ministerium zu sitzen. Bevor am
Morgen die Besprechung im Ministerium an-
ging, wußten wir bereits, was tags vorher von
den Vereinen beschlossen war. Das hat dem
Handelsminister natürlich seine Taktik außer-
ordentlich erleichtert. Wenn wir nun auch gar
keine Veranlassung haben, nicht mit offenen Waffen
zu kämpfen, so halte ich es doch aus taktischen

Triebkraft der Produzentenorganisation absolutistisch, terroristisch ist, bringt die Konsumentenvereinigung die Menschen näher; sie vereinigt organisch das Individuelle mit dem Sozialistischen, und ihr wird es auch gelingen, die Diktatur der Kartelle zurückzudrängen, sodaß unsre Kulturwerte erhalten werden. Dänemark ist durch sein Genossenschaftswesen groß geworden. — Es ist ein Zeichen der Zeit, das man „Gebildeten“ erst noch sagen muß, welche Kräfte in der Genossenschaft schlummern. Die Ringe und Kartelle haben es erkannt; aus Selbsterhaltungstrieb kämpfen sie gegen die Genossenschaft. Wir müssen uns, ohne auf andre Kulturwerke zu verzichten, klar sein, daß der genossenschaftliche Zusammenschluß der einzige Weg ist, uns aus der Zusammenschürung durch die Kartelle loszulösen. Liberal sein, heißt Rechte erhalten, gleiches Recht, und das kann man nur auf genossenschaftlichem Wege.

In der Diskussion wandten sich Dr. Westphal, Dr. Nelsen u. a. gegen die Ausführungen des Referenten. Sie wollen nicht zugeben, daß die wirtschaftliche Form ausschlaggebend für das geistige Leben, daß sie die Grundlage der Kultur ist. Professor Staudinger ließ in seinem Schlußwort keinen Zweifel darüber, daß es nach seiner Ansicht mit dem Reden von Freiheit und Idealismus nicht getan ist. Seine Ausführungen seien nicht, wie ein Diskussionsredner gemeint habe, ein Ausfluß der materialistischen Geschichtsauffassung gewesen, sondern er möchte es technische Geschichtsauffassung nennen. Gewiß, die Triebkraft jedes ökonomischen Vorgangs ist der menschliche Wille, aber die Lebensbedingungen bestimmen die Form des Willens. Man soll nicht den Geist neben die Materie stellen, sondern ihn hineingießen. Idealismus nicht neben den Dingen, sondern in den Dingen! Wir wollen unsern Idealismus grade dadurch zeigen, daß wir das kleine materielle Ding des Konsumvereins entwickeln zur Erhaltung unsrer Kultur. Leben für den Idealismus, nicht sterben dafür! Für mich liegt in meiner Auffassung keine Resignation, sondern das Gegenteil. Materialismus und Idealismus stehen sich nicht entgegen, sondern gehen ineinander auf. Den materialistischen Boden vernachlässigen, heißt allen idealen Boden verlieren. Der Liberalismus hat dadurch schon großen Schaden erlitten.

(Frkf. Volksstimme.)

Alexander von Humboldt.

Am 6. Mai waren es 50 Jahre, seit Alexander von Humboldt aus dem Leben schied. Die Bedeutung des Trägers dieses Namens rechtfertigt es, daß wir uns ein wenig mit ihm beschäftigen. Es war eine gar eigenartige Zeit, in welche die Jugendjahre Alexander von Humboldts fallen. Sein Geburtstag war der 14. September 1769, seine Wiege stand in Berlin. Sein Vater war königlicher Kammerherr. Auf dem elterlichen Schloß Tegel und in Berlin genoß er mit seinem um 2 Jahre älteren Bruder Wilhelm zusammen seine Jugend-erziehung durch Privatunterricht.

Der Geist der Freiheit, getragen von der französischen Revolution, war auf das wissenschaftliche Gebiet Übergesprungen, der finstere Zug eines vom Glauben geknechteten Geistes war überwunden. Auf allen Gebieten machten sich Reformen bemerkbar.

Dies Streben nach Umgestaltung hatte vor dem Erziehungswesen keinen Halt gemacht, und die Eltern der jungen Humboldts waren dergleichen Neuerungen gar sehr zugetan; sie versuchten ihr möglichstes, den Kindern das Gute der Neuerung zugänglich zu machen. Joachim Heinrich Campe wurde der erste Lehrer der Kinder, die mit 7 und 5 Jahren den Unterricht aufnahmen. Anregung zu geben zum eignen Beobachten und zum Nachdenken, das war die Methode Campes. Nur ein Jahr vermochte Campe seine Methode an den Humboldts zu erproben, da ein ehrenvoller Auftrag den Pädagogen nach Dessau führte. An seine Stelle trat Christian Kunth, der den Knaben nicht nur ein pflichtgetreuer Lehrer war, sondern den Erwachsenen ein hingebender Freund sein Lebelang blieb. Als Alexander von Humboldt 10 Jahre alt war, starb sein Vater, und Kunth vertrat nun bei den Brüdern Vaterstelle. Der Unterricht war in vielen Fächern für beide Brüder der gleiche; allein seiner besonderen Veranlagung nach fand jeder in dem trefflichen Kunth auch eine vorzügliche Förderung in jenen Gebieten, die ihnen am meisten am Herzen lagen. Der junge Alexander bevorzugte die Naturwissenschaft. Zur Erweiterung ihrer Kenntnisse kamen die Brüder 1783 nach Berlin. Der weitere Bildungsgang beider führt über die Hochschule zu Frankfurt a. d. Oder auf die Universität zu Göttingen. Hier waren es namentlich zwei Männer, deren Wirken für den späteren Lebensgang besonders von Bedeutung wurde. Professor Lichtenberg, der auf dem Gebiete der Physik und Astronomie manche erfolgreiche Forschung aufzuweisen vermochte, war der eine. Der andre hieß Forster, der mit seinem Vater den Erdumsegler Cook auf dessen zweiten Entdeckungsreise begleitet hatte.

Mit Forster unternahm A. v. Humboldt im Alter von 20 Jahren seine erste Reise. Es war eine Fahrt nach dem Niederrhein, nach Holland, Belgien und nach England; sie trug nicht unwesentlich dazu bei, dem angehenden Forscher zu einer großen Ausbeute in der Menschen-, Länder- und Völkerkunde zu verhelfen. Das Naturstudium setzte Humboldt über alles. Die Entstehungsursache der Gebirge hatte den Forscher auf dieser Reise insonderheit gefesselt, und daraus entstand der Wunsch, sich studienhalber dem Bergbau zu widmen. Er besuchte zunächst die Bisch'-Handelsschule in Hamburg, fand hier anregenden Verkehr mit Klopstock und bezog dann die Freiburger Bergakademie. Mit 22 Jahren begann Humboldt den Staatsdienst, doch sah er in dieser Anstellung lediglich ein Mittel zum Zweck, er wollte für spätere Naturstudien grundlegende Erfahrungen sammeln. So verfolgte er denn auch eifrig alle Erforschungen und Entdeckungen, die außerhalb seiner speziellen Fächer lagen. Galvanis und Voltas Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrizität sind Anlaß zu einer Schrift

„Über die gereizte Muskel- und Nervenfaser“ geworden.

Aber alles, was Humboldt bisher errang, galt ihm nur als die Vorstufen zu weiterem Ringen, als dessen Endziel ihm die Erkenntnis vom Naturganzen vorschwebte, die Erkenntnis, daß alle Einzelercheinungen der Natur nur Wert besitzen in der Würdigung ihrer Bedeutung für das Ganze und daß sich das Naturganze nur dann erfassen und begreifen läßt, wenn in ihm alle Einzelercheinungen zusammengefaßt sind. Die „Physik des Erdballs“ darf man mit Fug das nennen, was dem Forscher als das Endziel seiner Arbeiten vorschwebte.

Solche Pläne zu verwirklichen, dazu war das Vaterland zu eng; draußen in fernen Zonen war das zu holen, was das Vaterland nicht zu bieten vermochte. Reisedankungen tauchen auf, allein der Trieb in die Ferne muß wiederholt niedergedrückt werden. Humboldt widmet sich aufs emsigste den Naturwissenschaften, und als die Zeit zur Ausführung seiner Reisepläne gekommen scheint, reist er nach Paris. Hier macht er die Bekanntschaft des Botanikers Aimé Bonpland, mit dem er den Winter 1797 auf 98 in Spanien verbringt.

Mit diesem neuen Freunde sticht er denn endlich am 5. Juni 1799 von Coruna auf der Fregatte Pizarro in See. Nach vierzehntägiger Fahrt landen die Forscher auf den kanarischen Inseln, wo sie den Pic von Teneriffa ersteigen. War schon die Fahrt bis hierher Anlaß geworden, die grundlegenden Bedingungen für eine neue Wissenschaft aufzustellen, die heutigentags als die „Physik des Meeres“ von so ungeheurer Wichtigkeit für Seefahrt und Welthandel geworden ist, so gab die Besteigung des Pics gleichfalls Anstoß zur Begrenzung einer bestimmten Wissenschaft, der „Pflanzengeographie“.

Über den Ozean hinüber führt die Fregatte die Forscher in die neue Welt; sie landen am 16. Juli in Venezuela. Das Orinokogebiet wird auf vielen hundert Meilen durchforscht. Es folgen monatelange Wanderungen durch Steppen und Wüsten den Magdalenenstrom zu. Dieser wird im Canoe aufwärts befahren; es schließt sich an die Übersteigung der Cordillern, die in Quito endet. Der vulkanische Boden bietet hier reichliche Gelegenheit zu bemerkenswerten Studien. Der Chimborasso, der damals als der höchste Berg der Erde galt, wurde bis zur Höhe von achtzehntausend Fuß ersteigen. Von Quito führt der Weg über die Anden nach Lima, wo Merkurs Vorübergang an der Sonnenscheibe beobachtet wird. Zu Schiff geht die Reise nach Mexiko, woselbst die Forscher ein Jahr lang alle möglichen Gebiete durchstreifen. In Havanna liegt Humboldt statistisch-politischen Studien ob. Eine Reise nach Philadelphia und Washington beschließt die große Forscherfahrt. Am 3. August 1804 landen die Forscher in Europa.

Der Aufenthalt in Deutschland behagte Alexander von Humboldt nicht besonders; hier liebten die Kriegswirren wenig Raum für wissenschaftliche Betätigungen; er siedelte deshalb nach Paris über, wo er mit kurzen Unterbrechungen zwei Jahrzehnte verweilte. Hier wurden die Früchte der 5jährigen

Gründen für richtig, daß wenigstens so lange, bis die Schlacht im Ministerium geschlagen ist, von unsrer Seite gegenüber unsern Freunden, die wir im Ministerium sitzen haben, nichts herauskommt. Ich möchte die Herren bitten, sich dazu gegenseitig zu verpflichten. (Sehr richtig!)

Im Ministerium sitzen einzelne „Wohlfahrtsfritzen“.

Wenn die schon im voraus wissen, was die Grubenkapitalisten zugestehen wollen, dann haben sie bei den Verhandlungen leichtes Spiel. Es soll aber der Schein erweckt werden, daß sich die Bergherren die „weiße Salbe“ nur mit dem äußersten Widerstreben nach hartnäckigster Gegenwehr als ein schweres Opfer des Intellekts abringen und abzwängen lassen: sonst könnte man ja mit weitergehenden Forderungen kommen, die den Herrenmenschen wirklich unangenehm sind. Wenn man das Vorteilhafte als ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes darbringt, wird niemand einem etwas Feinliches zumuten können. „Unsere Freunde, die wir im Ministerium sitzen haben“, müssen nach allen Regeln der Kunst betrogen werden. Trotzdem wird die Frage aufgeworfen, ob man überhaupt hingehen solle. Es sind ja auch zwei Bergarbeiter geladen. Soll man „mit diesen Sozialdemokraten“ an einem Tisch sitzen, in ihrer Gegenwart mit dem Minister verhandeln? Das ist eine „un glaubliche Zumutung“, aber man wird den „helden Sozialdemokraten“ gegenüber sich auf nichts einlassen, nur den schroffsten Herrenstandpunkt hervorkehren und schließlich schweren Herzens „die weiße Salbe“ als das äußerste Maß der Zugeständnisse gewähren. So wird die Schlacht im Ministerium siegreich bestanden werden.

Viel zu beraten, nichts zu sagen.

Noch eine andere „soziale Dummheit“ ist geplant, eine sogen. Bergbaudeputation. Herr Uthemann belehrt die Grubenherrn darüber:

„Ich bin hier anderer Ansicht. Hier rieche ich keine Sozialistenluft. Diese ganze Bestimmung hat meines Erachtens der Oberberghauptmann hineingebracht, um uns den Wind aus den Segeln zu nehmen mit unsrer Forderung nach dem Verwaltungsstreitverfahren in bergbaulichen Angelegenheiten. Ich kenne aus meiner Tätigkeit eine solche Deputation; in Gewerbesachen ist sie beim Handelsministerium eingesetzt. Sie besteht aus einer Reihe bekannter, hochgelehrter Herren, die dem Minister als Sachverständige zur Seite stehen sollen. Diese Deputation hat viel zu beraten, aber in letzter Reihe selbst nichts zu sagen. So wird es auch mit unsrer Deputation werden.“

Herr Uthemann weiß Bescheid! „Viel zu beraten, aber in letzter Instanz selbst nichts zu sagen.“ Hier riecht er keine Sozialistenluft. Er kennt den Schwindel. „Ich habe doch auch einmal bei der Firma gearbeitet“, ergänzt er seine Mitteilungen.

Ja keine sachliche Erörterung!

Nur Schwenken des roten Lappens!

Man muß die Herren im Ministerium nicht nur betölpeln, man muß sie auch in Unwissenheit halten und in Angst jagen. Herr Geheimrat Dr. Voltz, Landtagsabgeordneter, Geschäftsführer des Oberschlesischen Berg- und Hüttenvereins, schlägt vor:

„Bei diesem prinzipiellen Widerspruch hinwiederum möchte ich bitten, morgen in erster Linie

absolut nicht das Bergbauliche, Technische u. dergl. in den Vordergrund zu stellen, sondern als das Wichtigste hierbei den politischen Standpunkt anzusehen. Man muß, mit andern Worten, denkbar scharf pointieren, daß die geplante neue Einrichtung der Arbeiterkontrolleure gerade zu eine staatliche Unterstützung der Sozialdemokratie sein würde. Man wird weiter darauf hinweisen müssen, wie man von der Industrie stets verlangt, daß sie dem Staate in seinem Kampfe gegen die Sozialdemokratie helfen solle, und wie nun auf einmal — der Staat selbst durch die neue Institution die Sozialdemokratie in denkbar weitgehender Weise fördert.“

Von den über 700 000 Bergsklaven arbeiten mehr als 400 000 in den Kohlengruben unter Tage. Um ihre Sicherheit, um ihr Leben handelt es sich. Auf Reden sind 150, auf Radbod 600 mit einem Wetterschlage vernichtet worden. Deshalb mehr Bergarbeiterschutz! Gründlichste Kenntnis der bergtechnischen Einrichtungen ist notwendig. Die Bergarbeiter, die „beiden Sozialdemokraten“, sollen aus ihrer täglichen Erfahrung heraus angeben, wo es not tut. Die Parole der Bergherren lautet: Das Bergbautechnische darf „absolut nicht“ in den Vordergrund gestellt, muß unter allen Umständen beiseite geschoben werden. Sonst sind wir verloren! Die Wohlfahrtsfritzen dürfen nicht erfahren, wie es zugeht, aber der Minister und seine Leute müssen hören, daß sie durch ihre „sozialen Dummheiten“, durch ihren „Wohlfahrtsschwindel“ die Sozialdemokratie fördern!

(Schluß folgt.)

Reise geordnet, und es zeigte sich, daß die Ernte eine reichliche gewesen war. Humboldt ist als der Schöpfer der klimatologischen Geographie anzusehen, wozu die thermometrischen und meteorologischen Bestimmungen, die auf der ganzen Reise festgelegt worden waren, den Grund bildeten. 700 astronomische Ortsbestimmungen, 459 Höhenmessungen aus Südamerikas Gebirgen und 3 1/2 Tausend neue Pflanzen, das waren weitere Ergebnisse der Fahrt, die der Eingliederung und sonstigen Verwertung harrten. Dazu kamen die zoologischen Ergebnisse, die Forschungen über die Kultur der südamerikanischen Urbevölkerung, statistische Aufzeichnungen, magnetische Arbeiten und manches andre mehr. Und all dieses sollte nicht nur in seiner Spezialstellung zur Wissenschaft verarbeitet werden, sondern Würdigung finden in seiner Wechselbeziehung. Das Naturleben als ein Ganzes zu erfassen, das war Humboldts Absicht. Und diese Absicht ist zu einer Tat geworden, die ihre sichtliche Verkörperung in 20 Folio- und 10 Quartbänden fand.

Im Jahre 1827 kehrte Humboldt nach Berlin zurück, wo er als Erster öffentliche Vorlesungen vor einem gemischten Publikum hielt. Noch einmal konnte er eine Forschungsreise unternehmen; im Jahre 1829. 60 Jahre alt, ging er im Auftrage des Kaisers von Rußland nach dem nordwestlichen Asien. Zwei Berliner Professoren, Ehrenberg und Rose, waren seine Begleiter. Später unternahm Humboldt noch einige Reisen in politischer Mission nach Paris. Während dieser Zeit fand er Gelegenheit, mit dem Mathematiker Gauß magnetische Beobachtungsstationen zu organisieren, die wir als die Vorläufer unserer heutigen meteorologischen Observatorien anzusehen haben. Seine Hauptarbeit galt jedoch der Fertigstellung seines „Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung“. Und mit diesem Werke ist Humboldt auch in die Massen gedrungen. Sein Kosmos war kein Werk, das nur für den Gebildeten geschrieben war, es ist ein populäres Werk in des Wortes bester Bedeutung, mit dem sein Schöpfer sich einen Denkstein setzte, der dauerhafter ist als Stein.

Im Alter von fast 90 Jahren ward dem schaffenden Geiste eine Grenze gezogen. Der 6. Mai 1859 war der letzte Lebenstag Humboldts. Das Sterbliche ist verblieben, aber das Lebendige des Geistes ist auf uns gekommen. Im stillen Kämmerlein, in der Lektüre des Humboldt'schen Kosmos vertieft, gedenken wir noch oft des Verfassers, der ein Nestor der Naturwissenschaften war. K.

Fachtechnische Rundschau.

Was gab es Neues auf der Berliner Ausstellung? Die Beantwortung dieser Frage erscheint wünschenswert, denn unsere beiden seither über die Ausstellung veröffentlichten Berichte sollten mehr allgemeine Übersichten sein. Halten wir deshalb ein wenig Spezial-Umschau.

Die Azaleen machten sich auf der Ausstellung wohl am bemerkbarsten. Die Aussteller waren Belgier und Deutsche. Unter den belgischen Neuheiten gefielen u. a. Excelsior, Centenaire und Robert Blockfeld in roten Tönen, Withe Pearl und Schnowflake in weiß. Als winterhart wurden einige mit japanischen Namen belegte Azaleen bezeichnet.

Unter den Rhododendron-Neuheiten erregten die schon genannte Sorte Pink Pearl und dann White Pearl das meiste Aufsehen. Die letztgenannte Sorte bringt Dolden vom Aussehen einer riesengroßen Apfelblütendolde. Die rosarot angehauchten Knospen gehen beim Aufblühen in Weiß über. Knospen und offene Blumen geben so einen wunderbaren Kontrast. Pink Pearl hat rosa Knospen, doch bleibt auch die aufgeblühte Blume rosa. Eine andre interessante Sorte, ebenfalls mit rosa Blüten, weit niedriger bleibend als die beiden andern, verbreitete einen lieblichen Duft, eine bei Rhododendron recht seltene Erscheinung. Als die besten Rhododendron zum Frühreiben waren folgende 10 Sorten ausgestellt: Professor Dr. Drude, Everestianum, Gerda, Comte de Gomer, limbatum, Käte Mette, Felix de Sauvage, Helene Schiffer, John Walter und Käte Waterer. Als gelbblühendes Rhododendron fiel die Sorte aureum auf.

Von Cyclamen sah man manches neues, wobei es auffällt, daß manche Züchter mehr Wert auf das Monströse der Blumenform als auf den einfachen aber edlen Bau der Urform der Cyclamenblume legen. Die Sorte Rosa von Zehlendorf, rosa blühend, und die Sorte Perle von Zehlendorf, dunkelrot blühend, zeigen große edle Blumenform. Ein Vorteil dieser Sorten ist es, daß die Farben absolut rein sind und

nicht wie bei so mancher andern Sorte leicht in blasse Töne übergehen. Das Gegenteil bilden die Rokokozüchtungen, die in das monströse Gebiet verfallen; als etwas besonderes auf diesem Gebiete hatte eine Erfurter Firma Cyclamen Rokoko fl. pl. Gloria ausgestellt. Eine andre Rokokoform war Weißer Schwan. So schön diese monströsen Formen manchen erscheinen, sicherlich sind sie nicht jedermanns Geschmack und keineswegs wird man befürchten brauchen, daß sie eine erneute Gefahr für jene Sorte bedeuten, die die alte edle Cyclamenblumenform behalten. An Liebhabern für die Rokokoform und ähnlichen wird es selbstverständlich nie fehlen. Schöne, mit Blüten reich besetzte Pflanzen sah man von der lachsfarbenen Sorte Salmonium und der zart rosa blühenden Deutsche Kaiserin. Unter den gigantea-Sorten machten sich etliche Einsendungen mit reinweißen Blumen auffallend bemerkbar.

Von englischen Pelargonien gab es neue niedrige Sorten zu sehen, die sich recht vorteilhaft gegen die alte hohe Form ausnehmen. Die Neuheit Remontierender Zwerg wird für die Gruppenbepflanzung empfohlen. Die Pflanzen werden nur 25 cm hoch. Andre neue Sorten sind Graf Zeppelin, dunkelrot und spät blühend; Helene Teupel mit lachsfarbenen, leicht gewellten Blumen; Louise Löhr, zart rosa mit purpurnen Flecken; Carl Sattler, karminrot mit schwarzen Flecken, schnell wachsend und anhaltend blühend; Amethyst, lilafarben. Auch unter den Zonal-Pelargonien gab es einige Neuheiten; eine solche von niedrigem Bau war die lachsfarbene blühende Ilse Hohlfeld.

Von Rosen war nicht viel neues da, man hätte jedenfalls mehr erwarten können. Natalie Böttner ist von zarter blaßgelber Farbe. Frankfurt trägt rote Blumen.

Dagegen gab es viele Nelken-Neuheiten, von denen die meisten aber ohne Namen ausgestellt waren. Als eine gute Blume von dunkelroter Farbe, die auf straffem Stiel steht, präsentierte sich Carola von Engelmann-Saffron-Walden. Wozu nur bloß diese unheimlich langen Namen gewählt werden? Die Züchter sollten doch bedenken, daß ein kurzer Name, der sich leicht einprägt, der Einführung einer sonst guten Neuheit weit dienlicher ist als eine Bezeichnung, bei deren Aussprechen man erst ordentlich Atem holen muß.

Die Amaryllis finden ständig steigende Aufnahme. Welchen Wert dieser Blume die Blumenbinder beimessen, konnte man daran erkennen, daß in der Bindekunstausstellung diese Blume recht häufig, und zwar in der verschiedenartigsten Verwendung, zu erblicken war. Als wahre Riesenblumen repräsentierten sich Sorten wie Diabolo, Gladiator, Regulus, Imperator, Her Majesty und andre. Die roten und rotweiß gestreiften Sorten erscheinen jedenfalls als die bemerkenswertesten, die reinweißen, das heißt, was man so nennt, gefallen einstweilen noch weniger, da die Reinheit der Farbe noch vieles zu wünschen übrig läßt. Grade auf die Reinheit der Farbe legt vor allem der Blumenbinder so großen Wert; und dies gewiß mit Recht.

Als Begonia semper florens-Neuheiten wurden Pfitzers Triumph, Lachskönigin und Verbesserte Erfordia grandiflora superba gezeigt. Sie werden empfohlen für Topfkultur und zur Gruppenbepflanzung.

Auch von Gloxinien gab es etwas neues. Gloxinia hybrida grandiflora imperialis. Der Wert dieser Neuheit liegt darin, daß die Blätter nicht so spröde sind, wie bei den alten Sorten, die zu verpacken man stets seine liebe Not hat, will man nach dem Auspacken die Blätter unbeschädigt haben.

Als ein neuer Farn war Nephrolepis magnifica ausgestellt; doch scheint diese Sorte ebensowenig bleibenden Wert zu besitzen wie eine andre Neueinführung Nephrolepis Scholzele. Von Adiantum war eine Kreuzung zwischen Adiantum elegans mit Adiantum fragrantissimum als neu ausgestellt.

Eine noch namenlose Fliederzüchtung zeigte leichtgebaute Rispen von kleinem Umfange und rot-lila Farbentönung. Diese Sorte ist recht reichblühend und wird für den Schnitt vielleicht noch einmal wertvoll.

Primula abconica ist in den Neuzüchtungen noch lahe nicht erschöpft. Von schöner feuerroter Färbung zeigte sich Feuerkönigin mit, wohl nur vorläufig, noch etwas kleineren Blüten, die aber sicherlich durch weitere Verbesserung auch an die Giganteasorten herankommen wird. Eine gefüllt blühende Sorte dieser Pflanzen war nicht nach jedermanns Geschmack.

Ob der buntblättrigen Clivie ein besonderer Wert beizumessen ist, steht dahin.

Von Billbergia nutans gab es einige neue Hybriden zu schauen. Es ist bedauerlich, daß diese hübsche Pflanzenart überhaupt so wenig Aufmerk-

samkeit bei den Züchtern erregt. An Abnehmern wird es doch gewiß nicht fehlen.

Gerbera Jamesoni ist eine alte Pflanze, die aber nie die Aufmerksamkeit der Züchter erregte. Seit eine französische Firma von dieser Pflanze herrliche Farben herausgebracht hat, bei wesentlich vergrößerter Blume, redet alle Welt fast nur noch von dieser Pflanze. Was die Ausstellung hiervon bot, das war einfach großartig. Es fragt sich nur, wie sich diese Hybriden bei uns in der Kultur verhalten. Gelingt es, ein brauchbares Kulturverfahren ausfindig zu machen, sodaß sich die Anzucht lohnt, dann werden wir bald Gerberablumen im Überfluß haben. Eine herrliche Bindeblume ist hier unzweifelhaft gegeben.

Eine brauchbare Hydrangien-Neuheit scheint Hydrangea Otaksa monstrosa nana zu sein. Die reichverzweigten Pflanzen bleiben niedrig und zeigen sich als dankbare Blüher, sodaß wir hier eine gute Marktpflanze erhalten.

Als neueres Vergißmeinnicht war Ruth Fischer vorgeführt. Die Sorte stammt von Liebesstern ab, die sie in fast allen guten Eigenschaften noch übertrifft.

Von Bellis waren Pflanzen mit riesigen Blumen, rot und weiß, als neu ausgestellt. Man vermißt hier einen reichen Blumenflor, und darum erscheint diese Neuheit weniger Beachtung zu verdienen.

Viel bewundert wurde ein neues Impatiens von niedrigem Wuchs. Es war Impatiens Holstii nana Liegnitzia mit ziegelroten Blumen und von niedrigem geschlossenen Bau.

Als bunter Spargel war Asparagus Sprengeri Maenzauber ausgestellt mit gelblichweißen, aber mehr krank als schön erscheinenden Ranken.

Mehr Wert scheint einer anderen bunten Züchtung zuzumessen sein, der weißgelb gestreiften Dracaena Bruanti, die für Jardiniérenbepflanzung gewiß gute Aufnahme finden wird, vorausgesetzt, daß sie sich zum mindesten als ebenso widerstandsfähig erweist als die verschiedenen für diesen Zweck benutzten grünen Dracaenensorten.

Fragekasten.

— Wie kultiviert man vorteilhaft Schizanthus hybr. grandiflorus?

(Antwort auf Frage 59): Die Schizanthus sind schätzenswerte Blütenpflanzen von vielseitiger Verwendbarkeit, sowohl im Freien auf Rabatten und zu Einfassungen, als auch für die Topfkultur zur Zierde unserer Kalthäuser im Sommer, zu welchem Zwecke man mehrere in 15 cm weite, möglichst flache Töpfe pflanzt. Man manche mehrere Aussaaten, so hat man bis zum Spätherbst seine Freude an diesen unermüden Blüten. Spät im Sommer (Sept.) gemachte Aussaaten kann man vorteilhaft im Kalthause (dicht unter Glas) überwintern. Im allgemeinen verlangen die Schizanthus durchlässige, lehmhaltige, sandige Erde (erreichen eine durchschnittliche Höhe von 3/4 m).

Js. Stever, Coblenz.

Stuttgart!

Bereits in Nr. 14 dieser Zeitung haben wir unter der Überschrift „Ein Notschrei“ uns mit der Gärtner Faß in Feuerbach beschäftigt. Wir stellten dabei gleichzeitig die Veröffentlichung weiteren Materials in Aussicht. Mit nachfolgendem wollen wir unser Versprechen einlösen. Inzwischen berichtete unsre „liebe“, „Süddeutsche Tante“, daß „den in der ganzen deutschen Gärtnerwelt bekannten und bei allen Berufskollegen hochangesehenen Herrn Karl Faß“ der Titel eines königl. württembergischen Hoflieferanten verliehen worden ist. Das soll uns aber nicht abhalten, was wir in Aussicht stellten, auch zu tun.

Ein zweiter Kollege schreibt uns nämlich:

„Herr Faß macht auf diejenigen, die nur vorübergehend mit ihm zu tun haben, den Eindruck eines anständigen, freundlichen Mannes. Den Arbeitern, die bei ihm beschäftigt sind, zeigt er sich aber sehr bald von einer andern Seite; der auftragene Kulturfirnis verschwindet, und vor ihnen steht dann ein Mann mit groben despotischen Allüren. Die landläufigen Schimpfworte fließen dem Mann wie ein munterer Quell nur so vom Munde, ja mitunter „rutscht“ ihm auch die Hand aus, um mit dem Körper der Gehilfen in nähere Berührung zu kommen. Dieses „Ausrutschen“ ist manchmal so intensiv, daß die getroffenen Körperteile stark anschwellen.“

Aber nicht nur während der Arbeitszeit, auch nach Feierabend und des Sonntags wird den Gehilfen jegliche Bewegungsfreiheit geraubt. Mit den Schlag-

worten: „Ich verlange, daß meine Vorschriften erfüllt werden“ wird jeder Selbstständigkeitsdrang erstickt. Herr F. nimmt für sich das Recht in Anspruch, jederzeit, ohne anzuklopfen, die Gehilfenwohnung zu betreten, die Gehilfen haben aber nicht das Recht, Besuche zu empfangen, ohne die vorherige Genehmigung des „Chefs“ einzuholen.

Die „Stube“ dient gleichzeitig als Eßzimmer und ist in ewige Dunkelheit gehüllt. An der einen Seite steht der Verpflanztisch mit Erde angefüllt. Auch auf dem Eßtisch wird nicht selten verpflanzt und geputzt. Auch der Heizkessel hat hier seinen Platz gefunden, desgleichen ein Haufen Koks! Die Wände sind natürlich ganz schwarz, und macht die ganze Bude einen durchaus ungünstigen Eindruck.

Als an einem Sonntag ein Gehilfe Besuch von andern Kollegen erhielt, führte er diese, aus leicht erklärlichen Gründen, nicht in vorstehend beschriebene Stube, sondern in das Schlafzimmer. Ein paar Minuten war alles ruhig, als auf einmal die Türe aufgestoßen wurde und Herr Faß wuschraubend eintrat. Mit den Worten: „Sie müssen mir erst melden, wer Sie sind! Ich bin Herr in meinem Hause“, wandte sich F. an die Gäste! Die Schimpferei und damit auch die Belästigung der Gäste dauerte längere Zeit fort, sodaß sich diese entschlossen, das gastliche Haus zu verlassen. Der hochangesehene Herr Faß hatte damit aber noch nicht genug, er machte die Türe auf, und unter dem Geprassel von Schimpfworten ließ er die Kollegen hinausspazieren.

Abends um 9 Uhr muß alles still sein, damit Herr F. nicht im Schlafe gestört wird. Nach 10 Uhr darf kein Licht mehr gebrannt werden.

Das Monats„gehalt“ beträgt 20 bis 25 Mark. Alle 14 Tage gibt's einen halben Sonntag frei.“ — Der Brief des Kollegen ist eigentlich etwas umfangreicher, doch haben wir die Randbemerkungen weggelassen, um nur Tatsachen reden zu lassen. Der Kollege sagt zum Schluß: „Der ganze Gartenbaubetrieb gleicht einer persischen Kaserne!“

Obwohl wir selbst noch im Besitze einer Menge Materials über die Gärtnerei Faß sind, wollen wir es mit Vorstehendem bewenden lassen. Wir können es aber Herrn Faß nachfühlen, warum er mit allen Mitteln die Organisation aus seinem Betrieb fernzuhalten sucht. —

Auch der Gärtnereibesitzer **Karl Hausmann** in Stuttgart, seines Zeichens Vorsitzender der „Vereinigung selbständiger Gärtner Württembergs“ und „demokratisches Bürgerausschußmitglied der Stadt Stuttgart“ (nicht zu verwechseln mit dem „großen“ Demokraten Konrad Hausmann), gibt Veranlassung dazu, daß wir uns kurz mit ihm beschäftigen. Herr Hausmann ist Besitzer einer Handelsgärtnerei in des Wortes vollster Bedeutung. Obwohl der Betrieb sehr ausgedehnt ist, werden doch neben 2 Obergärtnern nur 2 Gehilfen und eine Anzahl Arbeiter beschäftigt. Nach Aussagen des Obergärtners **Simendinger** hält es Herr H. für geratener, Arbeiter zu beschäftigen, da diese sich „mehr gefallen lassen“, während die Gehilfen, wenn ihnen etwas nicht gefällt, gleich „maulen“. Dieser Herr Obergärtner scheint sich überhaupt bei Herrn Hausmann die Sporen verdienen zu wollen, denn die Rolle, die er mitunter spielt, bezeichnet man in der Naturgeschichte gemeinhin mit dem Wort „Schmarotzer“.

Hausmann beschäftigt nur ganz junge Gehilfen, von denen er erwartet, daß sie ohne Widerrede all die Arbeiten verrichten, für die die Arbeiter nicht zu haben oder zu teuer sind. Die Beschäftigung der jungen Leute besteht jahraus-jahre in Pflanzen schleppen, Packen und Gießen mit dem Schlauch. Trotzdem wird jedem bei seinem Eintritt versichert, er könne hier sehr viel lernen. Da die Arbeiter keinen Sonntagsdienst verrichten, haben die Gehilfen das Vergnügen, jeden zweiten Sonntag den ganzen Tag zu arbeiten, ohne dafür eine Bezahlung zu erhalten. Selbst an dem „freien Sonntag“ müssen die Gehilfen zu einer 3stündigen „Übung“ antreten, um den Dreck, der sich im Laufe der Woche angesammelt hat, zu beseitigen. Auch dafür gibt es keine Bezahlung. Wehe aber demjenigen, der sich sträuben sollte, dies nicht zu tun, er würde kurzerhand auf die Straße fliegen.

Ein Kollege versichert uns, daß er während seiner halbjährigen Tätigkeit im Geschäft nur einen einzigen, vollständig freien Sonntag hatte, und zwar am 3. Weihnachtsfeiertag. An den übrigen Festtagen mußte ebenfalls ohne jede Vergütung geschuftet werden. Es sieht so aus, als ob Herr Hausmann kraft seiner Bürgerausschlußwürde glaubt, die gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe ignorieren zu können. Denn von „naturnot-

wendiger“ Arbeit kann doch beim Dreckfegen nicht die Rede sein.

Das Monats„gehalt“, das 75 Mk. beträgt, wird auch sehr unregelmäßig ausgezahlt. Gewöhnlich erhält der Gehilfe seinen so sauer verdienten Lohn erst 2 bis 3 Tage später. Wer Lohnerhöhung verlangt, wird einfach entlassen! Dasselbe ist der Fall, wenn eine Bezahlung der Überstunden gefordert wird.

Obwohl der Stellenwechsel unter diesen Umständen ein rapider ist, erdreistet sich Herr Hausmann doch, bei jeder Gelegenheit den Gehilfen ins Gesicht zu sagen: „Mich wundert es nur, daß Sie noch da sind!“ Also, je mehr gewechselt wird, desto lieber ist es Herrn H.; weiß er doch, daß dadurch der Lohn am besten auf der niedrigsten Stufe gehalten werden kann.

Grade Herr Hausmann, als Vorsitzender einer Arbeitgeberorganisation, sollte doch darauf bedacht sein, daß wenigstens in seinem Betriebe einigermaßen menschenwürdige Zustände vorhanden wären. Es ist freilich leichter, über die Begehrlichkeit der Arbeiter von Leder zu ziehen, als die minimalsten Ansprüche auf kulturelle Besserstellung der Arbeiter zu befriedigen. — Wann wird die gärtnerische Arbeiterschaft endlich zum Bewußtsein ihrer Macht kommen, um mit dem Despotismus abzurechnen!?

Eugen Kaiser, Frankfurt a. M.

Zum Stadtparkidyll in Bochum.

Auf die Schilderung in Nr. 16 d. Zeitung erhalten wir noch folgende Zuschrift: „Durch ein schönes Inserat, wo Verheirateten eventl. Lebensstellung geboten wurde, fiel ich darauf hinein und nahm im Bochumer Stadtpark Stellung an. Schon in den ersten Tagen wurde ich über den Taubenschlag gehörig aufgeklärt, es wußte jeder die tollsten Sachen zu berichten. Hoffentlich melden sich zu diesem interessanten Thema noch mehr Kollegen; denn wer hat noch nicht im Stadtpark B. gearbeitet und noch nicht viel erlebt? Nach Aussagen der Angestellten sollen jährlich durchschnittlich 25 Kollegen neu anfangen, wo nur 6 bis 8 beschäftigt sind.“

Der Winter mit seiner Krise stand vor der Tür, ich sah über die brutale Behandlung hinweg, da Ausdrücke wie „dumme Kerle“, „dumme Teufel“, „Gesellschaft“ etc. nur Kosenamen zu sein schienen, auch wurden wir angebrüllt, als wenn alles schwerhörig wäre. Da ich mich vor dem im Stadtpark verkehrenden Publikum schämte, meldete ich mich in die Gärtnerei und erfuhr, daß ich in diesem Jahre als Fünfter die Stelle in den Treibhäusern besetzte. Ich erhielt den Posten, und wurde mir mitgeteilt, daß ich beim Herrn Inspektor Wagner in Kost und Logis müßte. Von da ab kann ich nur von einem Gefängnisleben berichten. Die Wohnung, die mir da mit einem Kollegen zugemutet wurde, spottet aller Beschreibung. Unter dem Dach, gegenüber dem Taubenschlage, mit zwei kleinen Gucklöchern versehen, war das Gemach, dazu noch stets schmutzig, der Boden mit Taubenfedern bedeckt. Die Betten waren vollständig unzureichend, und war ich gezwungen, bei Kälte mich mit Mänteln und eigenen Decken zu schützen. Die Bettstellen waren durch untergestellte Kisten vor dem Durchbrechen geschützt. Durch die Mitte des „Zimmers“ geht ein niedriger Balken, der mit dem Kopf der Bewohner oft karamboliert. Der Kleiderschrank, ein Altertum, stand vor der Tür. Das Waschwasser froh ein, und wuschen wir uns in den Gewächshäusern.

Als Aufenthaltsraum, zum Einnehmen der Kost und des Abends, diente ein Zimmer im Parterre, das noch einwandfrei gewesen wäre, wenn es nicht als Aufbewahrungsraum und zum Käsetrocknen benutzt wurde und so der steten Kontrolle unterlag. Diese „Wohnung“ mit Kost, in der Dienstwohnung des Inspektors gelegen, wurde uns mit 50 Mk. berechnet; die Kost war sehr mangelhaft und unzureichend, die Butter oft nicht genießbar. Es wurde erst besser, als wir drohten, das Nahrungsmittelamt zu benachrichtigen.

Das Essen, das mittags unberührt stehen blieb, wurde abends wieder vorgesetzt. Die ganze Nacht lag uns die Bedienung des höchst mangelhaften Kessels ob, ohne jede Vergütung, und es kam vor, daß ich bei mehr wie 60° Kälte 24 Stunden hintereinander Dienst hatte. Als eines Morgens das Thermometer im Palmenhaus auf 10° R. gesunken war, flog ich aus den Häusern hinaus und konnte, wenn es mir nicht paßte, gleich gehen; denn mittlerweile war ich in Ungnade gefallen, hatte ich mir doch erlaubt, an einem freien Sonntag ungefragt fortzugehen. Wenn ich abends ausging, um Zeitungen und Marken den Kollegen zu bringen, wurde ich einfach ausgesperrt.

Als ich zu einem Theaterbesuch den Haus Schlüssel haben wollte, kam ich schön an; wenn ich nicht um 10 Uhr daheim wäre, könnte ich gleich gehen. Da ich einmal die Kost monierte, wurde mir meine Stellung (in einem städtischen Betriebe, wohlgemerkt!) gekündigt, und sollte ich die Wohnung bald räumen. Mit der Beleidigung von mehreren Kollegen: „Sie sollten sich schämen, Sie Windbeutel“, die Qual beendet. — Ich will noch bemerken, daß ich Ende der 20er Jahre bin, und nur langjährige Stellungen in Privat- oder Hofgärtnereien hatte, wie ich auch jetzt wieder durch unsern Arbeitsnachweis eine gute Stellung besitze. — Kollegen! Meidet besonders im Frühjahr die Stellenangebote in den gelben Blättern, und vor allem die verlockenden Angebote des Herrn Stadtparkinspektors Wagner aus Bochum i. W.“

Streik der Gärtnergehilfen in Wien!

Zu Anfang voriger Woche konnte man in den Tageszeitungen eine Depesche lesen des Inhalts, daß in der schönen Kaiserstadt an der blauen Donau die Gärtnergehilfen, 2000 Mann stark, in den Streik getreten seien. Wir hofften, dazu von unsern dortigen Freunden einen Originalbericht zu erhalten, der bis heute jedoch ausgeblieben. Zweifellos sind die leitenden Kräfte der Bewegung dermaßen mit Arbeiten überlastet, daß sie auf diese Berichterstattung bisher haben verzichten müssen. Wir können deshalb vorläufig nur nach dem Organ des österreichischen Handels- und Transportarbeiterverbandes, „Das Zeitrad“, berichten. (Unsere österreichischen Kollegen sind bekanntlich in diesem Verbands als Sektion organisiert.)

Die Gärtnergehilfen richteten an ihre Unternehmer am 5. April folgende Forderungen:

Die Entlohnung soll betragen: In Topfpflanzenkulturen:

Wöchentl. Minimallohn mit Wohnung . . . 20 Kr.
 „ „ „ ohne „ „ „ 22 „
 „ „ „ mit Kost u. Wohnung 12 „

Für Landschaftsgärtnerei und Baumschulen 20 Prozent Aufschlag zu obigen Lohnsätzen. 10 Prozent Lohnaufbesserung für alle im Betrieb Beschäftigten, worunter auch jene zu verstehen sind, die jetzt den Minimallohn von 20, beziehungsweise 22 Kr. erhalten sollen. Hilfsarbeiter in Gärtnereien erhalten einen Taglohn von 3 Kr.

Die Arbeitszeit soll dauern: In Topfpflanzenkulturen: Sommerarbeitszeit vom 16. März bis 31. Oktober von 6 Uhr früh bis 7 Uhr abends mit folgenden Pausen: je eine halbe Stunde Frühstück- und Jausepause und eine Stunde Mittag. Winterarbeitszeit vom 1. November bis zum 15. März von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends mit den gleichen Pausen wie oben. Für Landschaftsgärtnereien und Baumschulen: Sommerarbeit von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends, Winterarbeit von 7 Uhr früh bis 5 Uhr abends mit den gleichen Pausen wie in Topfpflanzenkulturen. In jenen Betrieben, in welchen derzeit schon eine kürzere Arbeitszeit besteht, darf diese durch die neuen Vereinbarungen nicht verlängert werden. Der Weg zur Arbeitsstelle muß zur Arbeitszeit gerechnet werden. Muß zur Arbeitsstelle eine Fahrgelegenheit benutzt werden, so sind die hierfür ausgelegten Fahrgelder rückzuvergüten. Die Sonntagsruhe ist nach den gesetzlichen Bestimmungen einzuhalten. Die Feiertagsruhe bleibt der freien Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vorbehalten. Überstunden in Topfpflanzenkulturen (worunter die Arbeit für Blumenbinden, Blumenschneiden, Pflanzenpacken usw. zu verstehen ist) sind mit je 40 H. zu vergüten. Überstunden in Landschaftsgärtnereien und Baumschulen sind mit je 50 H. zu entschädigen. Den zu Heizerdiensten Verwendeten muß täglich mindestens eine sechsstündige Ruhezeit eingeräumt werden. Die Lohnauszahlung hat jeden Samstag nach Schluß der offiziellen Arbeitszeit stattzufinden. Der Nachmittags des 1. Mai wird freigegeben. Anerkennung der Organisation und deren Vertrauensmänner. Entlassungen infolge der Lohnbewegung dürfen nicht stattfinden.

Am 15. April fand die erste Verhandlung mit dem Vorstand der Genossenschaft statt, in der eine Reihe von Konzessionen an die Gehilfenschaft gemacht wurde, jedoch wurden diese Konzessionen von der Zustimmung der Genossenschaftsversammlung abhängig gemacht. Die Genossenschaftsversammlung, die am 22. April stattfand, war so tumultuös, daß ein Verhandeln garnicht möglich war; der Tumult brach beim ersten Pnnkt schon los. Während des Krawalls wurde ein zehngliedriges Komitee gewählt, das mit den Gehilfen die Verhandlungen pflegen sollte. Die Beschlüsse des Komitees sollen für alle bindend sein. Sonntag fand die Sitzung statt, die mit einem Wortbruch der Unternehmer be-

gann und endigte: die Vertreter der Gehilfen wurden in den Komiteeverhandlungen garnicht zugelassen; es wurde ihnen nur das Ergebnis mitgeteilt und betont, daß es die Unternehmer ablehnten, mit den Gehilfen gemeinsam zu verhandeln.

Die Unternehmer machten folgende Vorschläge:

Nach zweijähriger Karenzzeit soll betragen in Topfpflanzenkulturen der Minimallohn per Woche 18 Kr., ohne Wohnung 20 Kr., mit Wohnung und Kost 9 Kr.; in den Jahren nach dem Auslernen 16, 18, beziehungsweise 7 Kr. Für Landschaftsgärtnereien für auswärts sollen 20 Prozent Aufschlag zu obigen Lohnsätzen, für gemischte Betriebe nach freiem Ermessen gewährt werden. Die Arbeitszeit soll dauern in Topfpflanzenkulturen elf Stunden reine Arbeitszeit exklusive zwei Stunden Pausen. Beginn und Ende nach freiem Ermessen. Für die Landschaftsgärtnereien wurde der Gehilfenvorschlag angenommen, ebenso für die Betriebe, die eine kürzere Arbeitszeit haben. Für die zum Heizdienst verwendeten sollen bloß sechs Stunden Nachtruhe bewilligt werden. Der 1. Mai soll erst von 4 Uhr frei sein.

Die meisten andern Forderungen wurden zum Teil oder ganz abgelehnt. Die Genossen Amstler und Pawlik versuchten in einer Gärtnerversammlung, diese Vorschläge, trotz aller Mängel, zur Annahme zu bringen. Genosse Smítal machte auf die Gefahren und Schwierigkeiten des Kampfes aufmerksam, doch war es diesen allen unmöglich, der Aufregung Herr zu werden. Die Wortbrüchigkeit der Unternehmer machte es unmöglich, den Streik hintanzuhalten, dieser wurde einstimmig unter stürmischen Hurrufen beschlossen. Die Genossen Sedlacek und Pawlik referierten in tschechischer Sprache unter großem Beifall der tschechischen Arbeiter. Auch diese erklärten sich einstimmig für den Streik.

Eine Anzahl von Unternehmern waren schon am Vormittag zu Unterhandlungen bereit, sie erklärten sich bereit, das von den Gehilfen Geforderte zu bewilligen. Der Hauptkampf konzentrierte sich auf Simmering. Dort drohten die Unternehmer damit: „Wenn die Organisierten kommen, werden sie blau geschlagen!“

Bis auf wenige Betriebe war am Montag der Streik allgemein. Arbeitswillige fanden sich in Favoriten, Simmering, Meidling und einem Teil von Hietzing. Voll arbeitet die Gärtnerei Richter in Leopoldau. Das Streikgebiet dehnt sich aus von Klosterneuburg-Strebendorf bis nach Aspern, von Kaiser-Ebersbach herüber nach Neu-Erlag, Mauer, Hütteldorf und allen äußeren Bezirken Wiens. Trotz der ungeheuren Arbeit sind die Gärtnergehilfen frohen Mutes; sie wissen, daß es jetzt einmal möglich ist, die Unternehmer zu „pflanzen“.

In der abgehaltenen Versammlung, in der die Genossen Amstler, Wonka und Sedlacek berichteten, wurde beschlossen, die ganze Nacht Wache zu halten, um den Streik zu einem allgemeinen zu machen. Von vielen Unternehmern wurde im Streiklokal die Vereinbarung geholt, um sie zu unterfertigen.

Montag, den 26. April, gelang es dem Genossen Wonka, in die Gärtnerei Richter einzudringen und mit den Gehilfen sich zu besprechen. Auf freiem Feld, unter Polizeibewachung zu Pferde und zu Fuß hielt Genosse Wonka und später Pawlik mit den Richterschen Arbeitern eine Besprechung ab. Auf Grund dieser Besprechung erklärten sich die Kollegen mit den übrigen Arbeitern solidarisch, und Dienstag früh stand auch der Betrieb Richter. Dienstag Nachmittag erhielt Kollege Pawlik ein Telegramm, worin die Vertrauensmänner aufgefordert wurden, zu einer Unterhandlung für Mittwoch den 28. April sich in der Schauflergasse No. 6 einzufinden. Wer aber nicht kam, waren die Unternehmer. Vorläufig wird der Kampf mit unverminderter Heftigkeit weitergeführt, doch hoffen wir, daß die Unternehmer Vernunft annehmen und die billigen Forderungen der Arbeiter bewilligen werden.

Logiszwang und Lehrlingswesen bei Paul Knospe in Spandau.

Über das Kost- und Logiswesen in der Handelsgärtnerei Paul Knospe in Spandau wird uns folgendes berichtet:

Die dem einen Gehilfen und zwei Lehrlingen zur Verfügung stehende Wohnung ist eine Dachstube mit anstoßender Kammer; erstere hat einen Flächenraum von $4\frac{1}{2} \times 4\frac{1}{2}$ Metern und eine Höhe von 2 Metern, Gesamtfläche also 18 Quadratmeter, Luftinhalt 36 Kubikmeter. Ein Fenster. Mobiliar: 3 Betten; 1 Tisch, der früher anscheinend als Hobelbank benutzt wurde; ein Viertel davon fehlt, an dessen Stelle ist eine Kiste aufgenagelt, um als

Schmuckstück zu dienen. Bettgestell: recht wacklig. Als Sitzgelegenheit für 3 Personen dient 1 altersschwacher Stuhl und 1 genagelter alter Schemel. Ein vorhandener Schrank ist nicht verschließbar. Die Lehrlinge hängen ihre Kleider an die Wand, wo selbige ganz verstauben. Reingemacht wird die Bude dreimal wöchentlich, und zwar wird einmal naß aufgewischt und zweimal trocken ausgefegt. Wandschmuck: 2 sogen. Bilder, 1 von einem Turnfest mitgebrachtes Jahn-Bild und 1 alter Spiegel, ferner alte Kartonstücke. Wohnungszugang führt durch Lagerraum für Futtermittel, Stroh und Gerümpel.

Die Kaffeetöpfe, die täglich zwei- bis dreimal zur Benutzung kommen, werden gewöhnlich bloß einmal gereinigt.

Über das Lehrlingswesen in dieser Firma wird angegeben: Eine sehr wichtige tägliche Beschäftigung der Lehrlinge ist das Kartoffelschalensieden für die Schweinemästerei, Hühner- und Entenfütterung. (Die Kartoffelschalen werden in einigen Wohnhäusern Spandaus gesammelt.) Pferdefüttern ist ebenfalls eine nützliche Beschäftigung; desgleichen täglich 2- bis 3mal nach dem in der Stadt gelegenen Blumengeschäft laufen. Die gärtnerischen Einrichtungen des K.'schen Betriebes bestehen aus einem 15 m langen, 6 m breiten Gewächshaus, 2 Buden von je 16 Mistbeefenstern Front und 4 Mistbeeten mit je 1 Dutzend Fenstern. Der Garten ist 2 Morgen groß. — Hiernach kann man sich ein Bild machen, welch enorme Kenntnisse sich hier „Lehrlinge“ aneignen können.

Wie bei Herrn K. das Postgeheimnis gesichert ist, davon folgendes Beispiel: Unser Gewährsmann erhielt von der Ortsverwaltung Groß-Berlin des A. D. G. V. einen Brief zugesandt, in dem ihm eine an letztere gestellte Frage beantwortet wurde. Diesen Brief hatte die Frau K. „in aller Eile, nur aus Versehen“ (selbstverständlich; das ist ja immer ein „Versehen“! D. Red.) geöffnet hatte. Frau K. beteuerte aber heilig und teuer, den Inhalt nicht gelesen zu haben. (Lächerlich! D. Red.) —

Fort mit dem Logiszwang!

Rundschau.

Berlin, den 4. Mai 1909.

„Bau-Gärtner.“ Unser berufliche Sprachschatz ist an Begriffsbezeichnungen für die verschiedenen Gärtnereierarten wahrlich nicht arm. Aufrichtig gesagt: wir leiden sogar an einer krankhaften Überfülle derartiger Benennungen. Trotzdem ist jetzt eine neue hinzugekommen, und es hat nicht allzuviel gefehlt, dann wäre der „Bau-Gärtner“ sogar gleich in ein Gesetz übergegangen.

Aus Landschaftsgärtnereiuunternehmerkreisen waren dem Reichstage Petitionen übersandt worden, die in dem neuen Gesetze zur Sicherung der Bau-Handwerkerforderungen an Neubauten auch eine entsprechende Berücksichtigung der Landschaftsgärtnereiuunternehmer begeherten. (Vergl. Rundschau Nr. 7 und 16.) Dieser Sache nahm sich ein Abgeordneter, Herzog mit Namen (Wirtschaftl. Vereinig.), an. Besagter Abgeordnete stellte bei der zweiten Lesung des Gesetzes, am 28. April, den Antrag, als bevorrechtete Gläubiger im Gesetze auch die „Bau-Gärtner“ mit anzuführen. Die „Bau-Gärtner“ — eine ganz neue Bezeichnung, und doch wußte sofort ein jeder, wer damit gemeint sei. Das aber ist grade der große Vorteil dieser Bezeichnung. Welcher Aufwand von Erläuterungen ist nur notwendig, wenn man zum Beispiel dem Vorsitzenden eines Gewerbegerichts plausibel machen will, daß der Landschaftsgärtnereiuunternehmer ein Gewerbetreibender im Sinne der Gewerbeordnung sei! Der Herr Gewerbegerichtsvorsitzende ist juristisch gut gebildet, aber volkswirtschaftlich bewegt er sich hier meist auf dem Irrwege, daß er die „Landschaft“ mit der Landwirtschaft in Parallele stellt. Würde man zu ihm aber von dem „Bau-Gärtner“ reden, man könnte sich und ihm jede weitere Erklärung ersparen. Jeder Jurist wird in dem „Bau-Gärtner“ ohne weiteres eben den Gewerbeunternehmer erkennen.

Der „Bau-Gärtner“ erscheint uns darum als eine nützliche Bereicherung unsres Sprachschatzes. Wir bedauern, daß der Antrag Herzog im Reichstage abgelehnt worden ist; denn durch diese Ablehnung bleiben den Landschaftsgärtnereiuunternehmern ihre Forderungen ungesichert, und die Rechtsanschauungen über den Charakter der Landschaftsgärtnerei erfahren keine Förderung, bleiben bei den Gerichten vielmehr die alten, das heißt ungeklärten und verwirrten. — Haben unsre Kollegen nicht Lust, den Baugärtner zu adoptieren? Die Bezeichnung ist knapp, klar, treffend und für jeden faßlich. Auch der Gartentechniker und der

Gartenarchitekt kommen von hieraus eigentlich erst zu der richtigen Würdigung, weil ganz und gar in Parallele mit dem Bautechniker und Bauarchitekten.

Unsre Abhandlung über den Facharbeiter-Begriff bei den landwirtsch. Berufsgenossenschaften (vergl. Leitartikel in Nr. 17) hat dem „Handelsblatt f. d. d. G.“ einiges Unbehagen bereitet. „Daß in zahlreichen Fällen die Arbeitgeber bei den landwirtsch. Berufsgenossenschaften viel zu hoch und zu ungerecht zu den Beiträgen herangezogen werden“ — sagt das Handelsblatt — „das ist den Arbeitnehmerführern vollständig gleichgültig; sie haben nicht einmal das geringste Interesse daran, daß diese Mißstände beseitigt werden.“ — Ja, lieber Himmel, es wäre auch noch schöner, wollten wir uns hier auf die Seite der Unternehmer stellen. Ganz gewiß muß uns das in erster Linie gleichgültig sein, weil es ureigenste Unternehmersache ist, sich von einer hier etwa vorhandenen Ungerechtigkeit zu befreien. Wenn solches Unternehmernbestreben aber sogar auf Kosten der im Berufe Verunglückten erfolgt, dann stehen wir dem nicht bloß gleichgültig gegenüber, sondern dann wehren wir uns mit aller Kraft gegen ein solches Gebaren. Und dieses Gebaren ist leider vorhanden. Und es wird vom Handelsblatt sogar ausdrücklich als das gute Recht der Unternehmer reklamiert, auf die Einengung des Facharbeiter-Begriffes und damit auf kürzere Renten der zu Unfall gekommenen Gärtner und Gärtnergehilfen hinzuwirken. Und da sollten wir den Kapitalinteressen der Unternehmer Dienste leisten? Die Zumutung ist gradezu hanebüchener Art, sie bestätigt noch viel krasser, als wir das bereits bemerkt haben, daß unsre Arbeitgeber — wir wiederholen das mit Nachdruck — Materialisten in dieses Wortes schlechtesten Bedeutung sind. Wer es für moralisch berechtigt erachtet, noch dem Krüppel sein bißchen Recht wegzueskamotieren, der verdient, als mindestes, daß man ihn an den sozialen Pranger stellt.

Potpourri-Gewerkschafteteil. Nachdem die im Dezember 1907 an den Reichstag gelangte Gesetzesvorlage zur Neureglung von Arbeiterschutzbestimmungen öffentlich bekannt geworden war und es sich herausgestellt hatte, daß durch eine besondere Bestimmung „die Gärtnereien“ davon ausgenommen werden sollten, trat sofort der A. D. G. V. mit einer Petition auf den Plan, die die Streichung dieser Bestimmung verlangte. Das versetzte den „Deutschen Gärtnerverband“ sofort in Angst und Sorgen, und der Herr Banner schrieb:

„Zum ersten Male ist in der Gewerbeordnung in dieser Form von der Gärtnerei die Rede, und somit können wir sagen, daß grade in den eingefügten beiden Worten „auf Gärtnereien“ die Anerkennung der Gärtnerei als Gewerbe ausgesprochen ist. . . . Es ist eine gefährliche Sache, grade das zu streichen, was zum ersten Mal die Anerkennung für unsre Kollegen als gewerbliche Arbeiter bestätigt.“

Ganz die gleiche Anschauung hat auch Franz Behrens fortlaufend bekundet und verteidigt, und bei der Endabstimmung im Reichstage hat der gute Franz sich noch ganz besonders dafür ins Zeug gelegt, daß diese (von uns bekämpfte) Bestimmung stehen blieb, und sie ist auch stehen geblieben. Dann wurde in der christlichen Gärtnerzeitung ein Jubel angestimmt, daß nun endlich auf indirektem Wege „eine Teillösung der Rechtsfrage“ erreicht worden sei. Und was kommt jetzt? Der christliche Gärtnerverband hat eine neue Petition ausgearbeitet und jetzt an den Reichstag gesandt, in der u. a. verlangt wird: in § 154 Ziffern 4 die Worte „auf Gärtnereien“ — zu streichen! Man muß bloß bedenken: Erst sollte grade dies die „indirekte“ bzw. „Teillösung“ sein, und nun, nachdem die Gesetzesänderung noch nicht einmal in kraft getreten ist (sie tritt erst am 1. Januar 1910 in kraft!), verlangt derselbe christliche Gärtnerverband wieder die Streichung! — Wie ein Rohr, das vom Winde hin und her geweht wird, ist eine Gewerkschaft, die keine festen Grundsätze und keine klaren Ziele hat; — Potpourri-Gewerkschafteteil!

Der Pilz-Thalacker'sche „Handelsgärtner“ regt sich darüber auf, weil unsre Wiener Kollegen bei Erklärung des Streiks, im Hinblick auf das schöne Wetter, gelegentlich den Ausspruch getan haben: „Der Herrgott ist mit uns!“ Dieses sei eine Frivolität, meint Pilz-Thalacker; denn „die Streikenden sollten doch am besten wissen, daß ihnen der liebe Gott recht wenig zu einem Erfolge behilflich sein dürfte“. Woher schöpft denn Pilz-Thalacker diese seine Wissenschaft? Hat er etwa ein Interview beim lieben Gott gehabt? Wenn die Äußerung der Wiener Gärtnergehilfen frivol sein soll, dann ist die von Pilz-Thalacker anmaßend.

Wir halten es in Kampfesfragen mit der Ansicht des alten Preußen-Königs Friedrich II.: „Der liebe Gott ist mit den starken Bataillonen.“

An die Arbeiter Deutschlands! Vor einigen Wochen erschien ein Artikel in allen Arbeiterblättern, in welchem die Aufmerksamkeit auf einen Kampf gelenkt wurde, welcher sich zwischen der Buchdrucker-Organisation der Vereinigten Staaten von Amerika und der Butterick Publishing Co. abspielt.

Dieser Kampf ist insofern eigenartig, als hierbei, soweit bekannt wird, das erste Mal versucht wurde, einen Boykott von internationalem Charakter zu inszenieren.

Die Butterick Publishing Co. (in Amerika als Schnittmuster-Trust bekannt) versendet ihre Produkte nach allen Teilen der Welt. In Deutschland sind ihre Magazine unter folgenden Namen bekannt: „Moden-Revue“, „Butterick's Moden-Album“ und „Butterick's Moden der Hauptstädte“. Diese Zeitschriften werden in der Hauptsache verbreitet, um die Kleider-Schnittmuster anzugeben. Ganz besonders werden diese Schnittmuster von Arbeiterfrauen und von Kleidermacherinnen, welche für Arbeiterfrauen und deren Töchter arbeiten, gekauft.

Die Buchdrucker der Ver. Staaten von Amerika kämpfen seit drei Jahren für die Einführung des Stündigen Arbeitstages im Buchdruckergewerbe, und die Butterick Publishing Co. zeigte sich bei dieser Gelegenheit als die größte Gegnerin der organisierten Arbeiterschaft. Solange sie im Auslande ungestört ihre Profite einheimen konnte, war sie imstande, alle Versuche, welche auf Anerkennung der Organisation hinführten, mit Hohnlachen zurückzuweisen.

Im Juli vorigen Jahres leitete die Firma gerichtliche Klagen gegen die Local 6, New York, der Typographia Union, ein und werden alle Anstrengungen gemacht, um die Beamten dieser Organisation ins Gefängnis zu senden, und wenn man die Entscheidungen der vom Trust kontrollierten Richter in Amerika in Betracht zieht, so ist zu erwarten, daß die Arbeiter den Kürzeren ziehen werden.

Arbeiter, Freunde! Die Gelegenheit ist da, bei welcher sich die internationale Solidarität der Arbeiterschaft bekunden sollte. Wenn ihr euch für unseren Kampf, der gleichzeitig der Kampf der gesamten organisierten Arbeiter von Nord-Amerika ist, interessiert, wenn ihr dazu beitragen wollt, einen Sieg der gerechten Sache herbeizuführen, dann sagt euren Frauen, daß es noch andre Schnittmuster gibt, und zwar von Firmen hergestellt, welche mit den organisierten Arbeitern nicht auf dem Kriegsfuß stehen. Bei Bedarf sollten sie die Butterick-Schnittmuster ignorieren und sollten ihre Freundinnen und Nachbarinnen darauf aufmerksam machen, daß durch Kauf der Produkte der Butterick Publishing Co. (in Deutschland: Aktien-Gesellschaft für Butterick's Verlag) sie gegen ihre eigne Klasse sündigen.

Korrespondenzen.

Bonn a. Rh. Über die Firma der Handelsgärtnerei Seyler in Bonn-Süd, Wasserland 2, werden uns recht erbauliche Dinge berichtet. Am 15. Februar hörten dort auf der Obergärtnerei, zwei Gehilfen und der erste Binder. Letzteren drei wurde der fällige Lohn vorenthalten. Als diese auf dem Gewerbegericht waren, kam dazu auch noch das Dienstmädchen, das ebenfalls aufgehört hatte und seine Forderung hier geltend zu machen suchte. Noch ehe einer sein Begehren vorgetragen, rief der Gerichtsschreiber aus: „Da ist ja gleich die ganze Seylerei! Wieviel bekommt denn nun noch jeder Geld?“ (Demnach scheint die Firma da Stammgast zu sein. D. Red.) Die Forderungen lauteten: 135 Mk., 78 Mk., 28 Mk., 65 Mk. — Das Auszahlen der fälligen Löhne haperte stets gewaltig. Wenn die Gehilfen mahnten, wurden sie vertröstet; nach vielleicht drei Tagen erschien dann ein verlassener, trostloser Taler, und das weitere gab's in Lappereien von 50 Pfg., 2, 3, höchstens 5 bis 10 Mark — Zu diesen Annehmlichkeiten kommt noch die „Wohnung“ der Gehilfen, eine Bruchbude ersten Ranges, wie unser Gewährsmann versichert. — „Im Gewächshause standen fast nur Pflanzen, die bereits gepflanzet waren.“

Düren. In Düren, wo es sehr viele Millionäre gibt und auch arme Leute genug, wie ich sah, gibt es auch Gärtnergehilfen. Außerdem findet man dort auch besser situierte Herrschaftsgärtner, die für die Rettung des Staates und der Stadt Düren eiligst im dortigen Amtsblatte ihren Schutzbefehlen bekannt geben, daß die Sozialdemokraten sie in ihre Netze verstricken wollten. Die Notiz sah also aus:

„Düren, 24. April. Zu einer Gärtnerversammlung der Dürener Gärtner wurde durch Zettel auf morgen eingeladen. Wir machen auf Wunsch darauf

aufmerksam, daß es sich um eine sozialdemokratische Veranstaltung handelt.“

Entweder, könnte man denken, stehen sich die dortigen Gärtnergehilfen materiell so gut, daß sie es nicht nötig haben, über ihre Lage und deren Hebung etwas zu hören, oder aber das Wort „Sozialdemokraten“ ist ihnen so in die Glieder gefahren, daß sie trotz ihrer miserablen Löhne nicht den Mut hatten, für einige Stunden darüber nachzudenken, ob doch nicht etwa für sie bessere Tage unter der Sonne wünschenswert, besser gesagt, notwendig wären.

Kollegen von Düren! Für Euch wäre es in Wirklichkeit notwendig, daß Ihr Euch bewußt würdet, daß Ihr der Obhut Eurer Obergärtner entfliehen müßt. Diese Herren, die obige Notiz in die Zeitung lanciert haben, müssen doch ein sehr großes Interesse daran haben, daß ihre Gehilfen nicht zum Bewußtsein ihrer Menschenwürde aufgerüttelt werden. In der Tat, sie haben ein solches. Denn wenn man hört, daß in den Luxusbetrieben der Dürener Millionäre Löhne gezahlt werden von Mk. 2,20 bis 3,—, dann erscheint es einem auch nicht weiter verwunderlich, warum die dortigen Obergärtner insofern ein Interesse an den niedrigen Löhnen ihrer Gehilfen haben, — insofern diese Gehilfen noch dazu ausgewepert werden, die Taschen ihrer „Ober“ füllen zu helfen.

Die Obergärtner treiben hier nämlich so nebenbei noch einen kleinen Wohlthätigkeitshandel mit Pflanzen usw.; die einen sagen, die Ober verschenken die übrigen Pflanzen und bekämen dafür Geld wiedergeschenkt; andre aber behaupten, es wäre direkter Verkauf. Wer recht hat — dem Juden kanns gleich sein, wem er den Lausepelz aufgehängt hat —, also, wer recht hat, ist gleichgültig. Auch das kann Euch Dürener Kollegen schnuppe sein, wenn sich die Handelsgärtner deswegen aufregen. Wer sich an einen Judas verkauft hat, ist wert, daß er von ihm verraten werde. Die Handelsgärtner zeigen denselben Eifer, die Gehilfenorganisation am Orte nicht hochkommen zu lassen. Für die ist nicht schade, daß sie unter diesen Umständen zu leiden haben. Würden die Handelsgärtner bessere Löhne zahlen, dann müßten die Privatgärtner auch gleichen Schritt halten, falls sie nicht in die Lage kommen wollten, die Gehilfen an die Handelsgärtnerei zu verlieren. Sodann aber könnten die Handelsgärtner auf die Unterstützung der Gehilfenschaft rechnen, um die unwürdige Konkurrenz in den dortigen Privatgärtnereien einzudämmen. Das alles aber ist nur möglich, wenn die Gehilfen von Düren sich nicht mehr durch solche Machinationen, wie die obige Notiz, abschrecken lassen — öffentlich aufzudecken, in welch herrlichen Verhältnissen sie mitten unter den Begütertesten der Erde leben, wenn sie offen die Hand, die wir ihnen geboten haben, ergreifen, Hand in Hand mit uns im Allgemeinen Deutschen Gärtner-Verein.

J. Zerfaß.

Düsseldorf. Folgendes Inserat finden wir im „Möller“:

Zum 1. Mai oder früher suche ich einen sauber arbeitenden, flinken, in Unterhaltung von Zieranlagen selbständigen Gehilfen für grosse Herrschaftsgärtn. Christlich organisierte erhalten den Vorzug. Zeugnisabschr. mit Gehaltsforderung erbittet Paul Vogel, Obergärtner in Obercassel (Bez. Düsseldorf), Bahnstr. 4.

Wir gönnen dem Obergärtner Vogel den „Christlichen“ und umgekehrt auch. Das muß schon ein merkwürdiger Kauz sein, der bei der Wühlarbeit sich wohl fühlt. Es ist dieser „Ober“ derselbe Vogel, den wir voriges Jahr wegen unverantwortlicher Behandlung seines Gehilfen aus unserer Organisation ausschließen mußten. — Woran wir übrigens nachträglich noch erinnert wurden, Herr Obergärtner Vogel: Wie war's doch 1906 bei dem Streik in Frankfurt a. M., und wie war's doch s. Z. in Augsburg? U. A. w. g. L.

Allgem. Deutscher Gärtnerverein.

Berlin N. 37, Metzger Strasse 3. Fernsprecher. Amt 3, 5382
Vorsitzender: Georg Schmidt.

Bei jedem schriftlichen Verkehr ersuchen wir um deutliche Angabe der Adresse des Absenders. (Name, Ort, Strasse und Hausnummer.)

Bekanntmachungen.

Um Irrtümer zu vermeiden und eine geregelte

Beitragsleistung zu erzielen, machen wir hiermit

bekannt, daß mit Sonntag, den 9. Mai der 19.

Wochenbeitrag 1909 für die Zeit vom 9. Mai bis

15. Mai 1909 fällig ist.

— Für das I. Vierteljahr 1909 haben bis einschließl. 5. 1. 1909 abgerechnet: Danzig, Freiburg i. Br., Karlsruhe, Kiel, Leipzig, Magdeburg, Plauen i. V., Rathenow, Stuttgart, Weimar und Zeitz.

Rückständig sind noch folgende Verwaltungen: Brandenburg, Darmstadt, Speyer, Stettin, Würzburg und Zittau. Wir ersuchen dringend um baldige Abrechnung.

— **Dortmund.** Kassierer ist Kollege Oswald Keil, Dortmund-Cörne, Altestraße 31. Unterstützungen zahlt aus: Kollege Seidemann, Schmidstraße 12.

— **Stuttgart,** Ortsverwaltung. Am 15. Mai ist Mitgliederversammlung. Vortrag über die Entwicklung der Arbeitgeberorganisationen. Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht. Für die nächsten Agitationsversammlung ist tüchtig Propaganda zu machen.

Literarisches.

— **Unsre Zierpflanzen.** Von Paul F. F. Schulz. VIII und 216 Seiten mit 5 farbigen Tafeln nach Originalaquarellen von Kunstmaler Wolff-Maage, 7 Tafeln in photographischem Kunstdruck nach Originalaufnahmen von Georg F. Schulz. 68 photographische Textabbildungen sowie zahlreiche Abbildungen in Federzeichnungsmanier. Geheftet Mark 4,40, in Originalleinenband Mark 4,80. 1908. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. Das Werk bietet an Hand musterhafter Photographien, schwarzer und farbiger Tafeln höchst interessante Einzelbetrachtungen über unsre verbreitetsten Ziergewächse. Farne, Orchideen, Edelkastanien und Magnolien, Goldlack und Pelargonien, Kakteen usw. usw. werden eingehend behandelt und auf Bau- und Lebensbedingungen untersucht. Die Betrachtungen sind durchweg so eingehend gehalten, daß jeder Pflanzenfreund seine Lieblinge in allen ihren Lebensäußerungen verstehen lernt. Auch wird das Werk jedem Lehrer eine wertvolle Handreichung sein für seinen Unterricht, in dem eine weitgehendere Berücksichtigung der Zierpflanzen, namentlich in der Großstadt, mit Recht in neuester Zeit gefordert wird.

— **Biologie der Pflanzen.** Schilderungen aus dem Pflanzenleben, von Professor Dr. W. Migula, gr. 8°, 360 S., mit 133 Abbildungen nach Photographien und Zeichnungen und 6 Tafeln. Buchschmuck von Gadsjo Weiland. Geh. Mk. 8,—, in zweifarbigen Geschenkbänden Mk. 8,80. — Die Pflanzenbiologie nimmt von Jahr zu Jahr ein gesteigertes Interesse in Anspruch; auch im naturwissenschaftlichen Unterricht fängt sie an, sich einen gesicherten Platz zu erobern. Aber bisher fehlte für Lehrer und Lernende ein Buch, das, ohne größere Ansprüche an Vorkenntnisse zu stellen und ohne eine übermäßige Fülle an Stoff zu bringen, die wichtigsten und interessantesten Erscheinungen der Pflanzenbiologie im Zusammenhang behandelt. Diese hohe und schöne Aufgabe hat sich das vorliegende Werk aus der Feder eines unserer ersten Botaniker gestellt. Es behandelt in lebensvoller Darstellung die wichtigsten Gebiete der Pflanzenbiologie mit besonderer Berücksichtigung der heimischen Verhältnisse, und es sind, wo es irgend zugänglich war, die biologischen Verhältnisse der verbreitetsten oder doch leicht erreichbaren Pflanzen geschildert, um ein selbständiges Beobachten der Natur zu ermöglichen. 8 Abschnitte behandeln die Fortpflanzung der Gewächse, die Verbreitung der Pflanzen, ihre speziellen Schutzeinrichtungen, ihre Anpassung an Klima und Boden. Den verschiedenen damit zusammenhängenden Pflanzengesellschaften in Wald und Feld, Heide und Moor ist das 5. Kapitel gewidmet. Die Biologie der Ernährung, sowie die überaus interessanten Erscheinungen des Genossenschaftslebens zwischen Pflanzen und Tieren bilden den Abschluß des prächtig ausgestatteten, mit zahlreichen Photographien und eigenhändigen Zeichnungen des Verfassers geschmückten Werkes, das für jeden Naturfreund eine überaus anregende und interessante Lektüre, allen Lehrern und Studierenden usw. bald ein unentbehrliches Lehr- und Nachschlagewerk sein wird.

Inhaltsübersicht zu No. 19.

Protest gegen die Einberufung der ausserordentlichen General-Versammlung. — Erwiderung des Hauptvorstandes auf den vorstehenden Protest. — Die „technische Geschichtsauffassung“. — Alexander von Humboldt — Fachtechnische Rundschau. — Fragekasten. — Stuttgart! — Zum Stadtdiyl in Bochum. — Streik der Gärtnergehilfen in Wien! — Logiszwang und Lehrlingswesen bei Paul Knosp in Spandau. — Rundschau. — Bau-Gärtner: Das Handelsblatt zum Facharbeiter-Begriff; Potpourri-Gewerkschaftstol des christlichen Gärtnerverbandes; Pilz-Thalacker und der liebe Gott; An die Arbeiter Deutschlands (betr. Buttering Publishing Co.). — Korrespondenzen: Bonn; Düren; Düsseldorf. — Allgemeineinord. Deutscher Gärtnerverein: Bekanntmachungen. — Literarisches. — Feuilleton: Die Herren der Kohle und des Eisens, Herren im Hause und Herren im Staate!

★ ★ Anzeigen-Teil. ★ ★

Die viermal gespaltene Petitzeile oder deren Raum kostet 30 Pfg.

Schluß der Anzeigen-Annahme: Dienstags früh.

Für den Anzeigenteil übernimmt die Redaktion nur die gesetzliche Verantwortung.

Chiffre-Briefe befördert die Expedition nur weiter, wenn die Einsender das Frankatur-Porto beifügen. Die Expedition.

Gute Existenz für Blumenbinderei

In Reichenbach i. Schl. ist ein modern. Laden mit fast neuer Einrichtung, groß. Schaufenster und anstoß. Wohnung in verkehrsreicher Straße, in welchem seit Jahren ein Blumen- u. Bindereigeschäft mit bestem Erfolge betrieben worden ist, billig zu vermieten. (1145/21) Hedwig Boersch, Breslauer Str. 36, I.

Meyers Volksbücher advertisement with circular logo 'Preis jeder Nummer 10 Pfennig' and text 'Jedes Bändchen ist einzeln käuflich'.

Für 48 Mark versende ich eine hochelegante, hocharm. Familiennähmaschine (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, mit allen Neuerungen ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten und sämtlichem Zubehör. (1091/52) Viele Anerkennungen. 5 Jahre Garantie. K. Hönniger, Erfurt. Illustriert. Katalog gratis u. franko.

Ca. 330 □ R. Land mit einer Baumschule bepflanzt, ist billig zu verpachten. (1136/20) Näheres: Wannsee, Königstraße 4a. Berlin, Potsdamer Str. 24. Landgesellschaft, Wannsee G. m. b. H.

Cüchtiger Gärtner ledig, mit guten Zeugnissen, wird per 15. Mai verlangt für Besetzung Neubabelsberg bei Potsdam. Vorstellung 9 bis 10 Uhr Berlin, Jerusalemerstr. 26, Pelzgeschäft. (1144)

Gesucht ein tüchtiger Schloßgärtner, der praktisch und theoretisch mit allen Zweigen des Gartenbaues, namentlich mit Baumschulen, Treibhäusern, Gemüsegärten gründlich vertraut ist, auch kaufmännische Erfahrung besitzt und fähig ist, die Rentabilität einer Gartenanlage zu heben. Kenntnis einer slavischen Sprache unerlässlich. Eintritt möglichst sofort. Genaue Offerten mit Angabe von Ansprüchen u. Referenzen unt. W. D. 1754 an Rud. Mosse, Wien, 1. Bez. (1141)

Friedrich Fischer, Berlin S.O. 16, Bethanien-Ufer 8. Bureau u. Lager in Schreibmaschinen, Vervielfältigungsapparaten nebst deren Zubehör, Kontor- u. Schreib-Utensilien, Schnellheftern, Zeitungsmappen (Selbstbinder), Kuverts mit u. ohne Druck in allen Größen, Kopier-Einrichtungen, Heftmaschinen, Briefwagen, Geschäftsbüchern, Bureauöbeln etc. Lieferant der Hauptgeschäftsstelle d. A. D. G.-V. u. fast sämtl. Gewerkschaften, Krankenkassen usw. (912)

Blumengeschäft mit angepflanztem Pachtland, billigst unter günstigen Zahlungsbedingungen, sofort zu verkaufen. (1140) Schumacher, Berlin, Kopenhagener Straße 75.

Obstgarten, 3 1/2 Morgen, bei Grünau, zu verpachten oder verk. (1143) Schiele, Berlin, Fruchtstr. 63.

Junger Gärtner in allen Gartenarbeiten erfahren, der auch etwas Hausarbeit übernehmen muß, bei vollständig freier Station sofort gesucht. (1142) Angebote mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen an Fritz von Beckerath, Cöln-Marlenburg, Linden-Allee 55.

Die städtische Fachschule für Gärtner in Berlin richtet vom 2. Mal ab an 15 Sonntagen von 9 bis 11 Uhr vormittags einen Unterricht im Feldmessen ein. Anmeldungen sind bei Rektor Rasack-Berlin, Hinter der Garnisonkirche 2 und vor den Unterrichts- :: stunden bei Gartenbauingenieur Rud. Fischer zu bewirken ::

S. Kunde & Sohn Dresden advertisement featuring illustrations of various garden tools like shovels, rakes, and pruners.

Meyers Klassiker-Ausgaben advertisement listing various books and their prices, such as 'Arum, 1 Band, geb. ... 2 Mk.' and 'Jean Paul, 4 Bände, geb. 8 Mk.'

Bei Bestellungen berufe man sich stets auf diese Zeitung.

Verkehrs-Lokale für Gärtner.

- List of garden clubs and societies across various cities including Barmen, Dresden, Hamburg, and Wiesbaden, with details on meetings and activities.